

CASA PIUS XII

Die Geschichte eines Hauses



Stiftung

Haus

Pius XII

HAUS PIUS XII



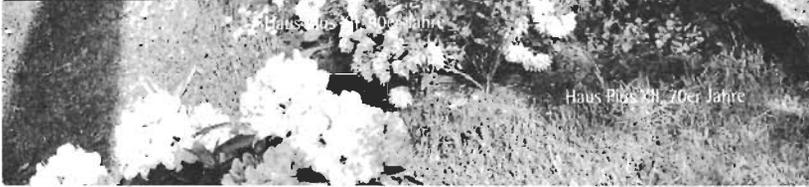
Haus vor 1. Weltkrieg



Kapelle, 1950



Sophie-Charlotte-Str. 33A



Haus Pius XII, 70er Jahre

Nicht nur Bücher haben, wie ein altes lateinisches Sprichwort weiß, ihre

SCHICKSALE,

auch und besonders alte Häuser. Doch sie entfalten ihre Geschichte nicht jedermann. Man muß die Steine zum Reden bringen. Dann erzählen sie bereitwillig von ihrer Vergangenheit und teilen uns Heutigen ihr Schicksal mit. Sie berichten von tatkräftigen Menschen, vorausschauenden Planern, überzeugten Gründern und phantasievollen Erbauern. Sie lassen uns Anteil nehmen an der Vergangenheit, ohne deren Kenntnis unserer Gegenwart und Zukunft eine wichtige Dimension fehlen würde.

Wer im immergrünen Berliner Bezirk Zehlendorf in der Sophie-Charlotte-Straße an der dreistöckigen Villa mit der Hausnummer 31 vorbeikommt, wird auf den ersten Blick vielleicht nichts Ungewöhnliches an diesem Bauwerk feststellen können. Dank umfangreicher Renovierungen in den Jahren 1949, 1964 und 1990/91 ist sein allgemeiner Zustand sehr gut. Doch gepflegte Mehrfamilienhäuser von großzügigem Zuschnitt findet man in dieser Umgebung nicht selten. Allenfalls eine Porträtbüste aus weißem Carrara-Marmor, die auf einer Steele aus rotem Marmor aus Verona im Vorgarten auf dem Rasen des Gebäudes steht, gibt dem Betrachter einen ersten Hinweis auf das Besondere dieser Adresse. Sie weist zudem auf die ungewöhnliche Geschichte dieses Hauses hin. Die Büste stellt keinen geringeren als Papst Pius XII dar, Eugenio Pacelli, der vom 22. Juni 1920 bis zum 9. Dezember 1929 als Apostolischer Nuntius für das Deutsche Reich in Berlin und ab 1930 als Kardinalstaatssekretär im Vatikan wirkte. Mit einer großzügigen Spende ermöglichte er den Kauf dieses Hauses, das heute als Teil einer Stiftung seinen Namen trägt.

Auf den eigentlichen Gründervater des Hauses, den Initiator und unermüdlichen Verfechter dieser Stiftung für die

Jugend weist allerdings noch kein Marmorbild und keine Erinnerungstafel hin, obwohl er es sicherlich in ganz besonderem Maße auch verdient hätte. Deshalb soll diese kleine Broschüre an den italienischen Priester Don Luigi Fraccari erinnern, jenen Mann, der mit festem Glauben, unerschütterlichem Gottvertrauen, phantasievollem Weitblick, kaufmännischem Denken und nicht zuletzt einer großen Portion Zähigkeit unmöglich Scheinendes möglich machte. Er legte zu einer Zeit den Grundstock für eine noch heute existierende Stiftung der Jugendhilfe, in der die Welt durch Wirrnisse des Zweiten Weltkrieges aus den Fugen geraten war und die meisten Menschen daran dachten, wie sie zunächst für sich selbst die Jahre der bitteren Not und Entbehrung erträglicher gestalten konnten.



Don Luigi im Gespräch mit einem Bewohner von Haus Pius XII

LUIGI FRACCARI

wurde als Sohn der Eheleute Caterina Sandri und Angelo Fraccari am 24. Januar 1909 in Pazon in der Nähe der norditalienischen Provinzhauptstadt Verona geboren. Nach dem Besuch der Grundschule im benachbarten Sant' Ambrogio di Valpolicella, wohin die Familie 1910 umgezogen war, absolvierte er das Gymnasium, Lizeum und Theologiestudium im Bischöflichen Seminar von Verona.

Vom Diözesanbischof Girolamo Cardinale wurde er am 10. Juli 1932 in der Kathedrale von Verona zum Priester geweiht. Seine erste Heilige Messe feierte er am 17. Juli 1932 in S. Ambrogio in Valpolicella.

Als 'Vicario Cooperatore' bei Don Giuseppe Girelli trat Don Luigi am 25. Oktober 1932 seine erste Seelsorgerstelle in Porto-Legnago an. Dort wirkte er bis zum 25. November 1937. Vom 26. November 1937 bis zum 2. Januar 1944 war er, ebenfalls als Hilfskaplan, in der veronesischen Pfarrei S. Eufemia bei Don Marcello Chiampan tätig. In diese Zeit fällt ein entscheidendes Datum seiner Biographie, der 8. September 1943. Fraccari hat es selbst als 'neue Orientierung' seines Apostolats bezeichnet.

Als sich Italien nach dem Putsch des Marschalls Pietro Badoglio (1871-1956) im Kriegsjahr 1943 von der 'Achse' löste und sich den Alliierten zuwandte, hatten viele Familien große Sorge um das Schicksal der in Deutschland befindlichen Landsleute. Bislang waren italienische Arbeiter auf allen Gebieten tätig gewesen. Sie verstärkten die deutschen Militärorganisationen, sie besserten Straßen aus, die durch Bomben beschädigt worden waren, reparierten Start- und Landbahnen, räumten Trümmer und Schutt weg. Solche physischen Arbeiten wurden den Italienern als freundschaftliche Hilfe von den Deutschen zugemutet. Nun hatte der Bruch Italiens mit Deutschland zur Folge, daß die Angehörigen der ehemals verbündeten Armee

entwaffnet, in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten waren oder als Zivilpersonen in Internierungslager eingewiesen wurden. An die 650.000 Italiener galten plötzlich als Verräter, als es zum Friedensvertrag mit den Alliierten gegen Mussolini kam. Um den italienischen Internierten zu helfen, reifte in Don Luigi der Entschluß, nach Deutschland zu gehen. In zahlreichen Briefen war er nämlich von italienischen Familien gebeten worden, sich um das Schicksal ihrer Angehörigen zu kümmern, die als Militärinternierte ins Deutsche Reich verschleppt waren. Als er seinem Bischof diese Pläne mitteilte, stieß er zunächst auf große Verwunderung, denn Deutschland und speziell Berlin galten als 'unsicheres Pflaster', von wo jedermann, der es eben einrichten konnte, fliehen wollte. Doch Don Luigi hatte schon damals eine Vorliebe für das Ungewöhnliche, er kannte zudem keine Angst und ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen.

Er überzeugte seinen Bischof, der ihn schließlich unter der Bedingung, daß die Deutschen gegen Fraccaris Pläne keine Einwände erheben würden, für seine neue Berufung freistellte.

Es sollte noch einige Monate dauern, bis Don Luigi die benötigte Einreisegenehmigung erhielt. Es erwies sich nun von großem Vorteil, daß er während seiner Ausbildung im Priesterseminar von 1928 bis 1932 aus freiem Entschluß Deutsch gelernt hatte. Damals wußte er noch nicht, wie wichtig diese Sprache für ihn werden sollte. Was zunächst wie ein Zufall wirkt, bekommt aus späterer Sicht den Charakter einer Fügung. Fraccari selbst bezeichnet rückblickend dies alles als 'wunderschöne Geschichte'.

Er verfolgte seinen Plan mit dem Vorsatz, der 'gute Samariter' in Deutschland zu sein, jenem Land, das er, wie er sagt, 'wie mein Vaterland geliebt' hat und das er, speziell Berlin, 'im Herzen' trägt.

Allein die Erteilung eines Passes und der benötigten Einreisegenehmigung für Deutschland ist eine Geschichte für sich, zeigt aber auch die Hartnäckigkeit und Unbeirrbar-

keit, das Festhalten am einmal für richtig erkannten Weg. Zunächst holte sich Don Luigi eine Ablehnung nach der anderen: in Malcesine am Gardasee, wo er bei den deutschen Generälen vorsprach, beim deutschen Konsulat in Mailand, auf dem Konsulat in Fasano, beim deutschen Konsulat in Bozen. Diese erste Phase seines Weges ist gekennzeichnet von einer Reihe von Mißerfolgen, Ablehnungen und Rückschlägen. Seine Anträge und Fotos werden – auch von Berlin – immer wieder abgelehnt und zurückgeschickt.

Luigi Fraccari versuchte schon hier, das unmöglich Scheinende möglich zu machen. Gegen die langsam mahelnden Mühlen der Bürokratie setzte er sein Gottvertrauen und war damit am Ende erfolgreich.

Dem Unverständnis auf der einen Seite, selbst von seiten seiner Mitbrüder, die ihm sagten 'Du bist dumm, du wirst nichts ausrichten können, die Deutschen werden dir nichts erlauben!', stand aber auch Unterstützung von anderer Seite entgegen. So sprach ihm Monsignore Federico Sargolini, der Hauptseelsorger der Katholischen Aktion in Rom, Mut zu. Er war der Meinung, selbst wenn die Deutschen seine Tätigkeit sehr beschränken würden, sei es doch besonders wichtig, daß wenigstens ein einziger italienischer Priester zur Unterstützung seiner kriegsgefangenen Landsleute freiwillig in Deutschland wirken könne.

Noch während sein Antrag geprüft und bearbeitet wurde, begann Don Luigi in Verona an die 10.000 Adressen der in Deutschland befindlichen gefangenen Italiener zusammenzustellen. Ein erstes Informationsbüro, ein kirchlich organisierter Suchdienst für die italienischen Internierten entstand unter tatkräftiger Hilfe von Jugendlichen der Katholischen Aktion und dem Sekretär Walter Persegati. Am 28. Oktober 1943 erhielt Luigi Fraccari von der Quästur in Verona den langersehten Pass, gültig für Deutschland und das Generalgouvernement in Polen auf Grund der beabsichtigten 'religiösen und moralischen Unterstützung der italienischen Arbeiter'.

16.1



KÖNIGLICHES ITALIENISCHES KRIEGSMINISTERIUM
Ufficio dell'Ordinario Militare per l'Italia

Roma, **25, Marzo, 1944**
SEALIA DEL GOVERNO IT.

BESCHEINIGUNG

Es wird hiermit bescheinigt, dass der Italienische Kaplan
D. LUIGI FRACCARI
 unter der Verantwortlichkeit des "Ordinario Militare ..
 beauftragt ist, sich der Seelsorge der in den Reichsgauen
BERLIN ' BRANDENBURG ' ANHALT
 eingesetzten Italienischen Arbeiter zu widmen.

Die zuständigen deutschen Behörden werden gebeten,
 ihm nach Möglichkeit seine Aufgabe zu erleichtern.

L'ORDINARIO MILITARE
 ANGELO BARTOLOMANI - Arcivescovo

Angelo Bartolomasi



Ein wichtiges Dokument folgte am 25. März 1944. Die erste Bescheinigung des königlich italienischen Kriegsministeriums, Sektion II von Verona, dokumentierte, daß 'der italienische Kaplan Luigi Fraccari unter der Verantwortlichkeit des Militärbischofsamts damit beauftragt ist, sich der Seelsorge der in den Reichsgauen Berlin, Brandenburg und Anhalt eingesetzten italienischen Arbeiter zu widmen'. Erzbischof Angelo Bartolomasi, der dieses Dokument ausfertigt hat, bittet die zuständigen deutschen Behörden, Fraccari 'nach Möglichkeit seine Aufgabe zu erleichtern'. Dieses Dokument war quasi das Eintrittsbillet, um ins 'Reich' einreisen zu können. Am 4. April 1944 erhielt er endlich nach langer Wartezeit den Sichtvermerk für die Einreise

vom deutschen Generalkonsulat in Fasano am Gardasee. Am 15. April erteilte auch die bischöfliche Kurie in Verona Don Luigi die Erlaubnis, nach Deutschland zu fahren. Endlich, nachdem alle bürokratischen Hürden genommen waren, kam für Don Luigi der Abschied von Verona. Am 19. April 1944 ergab sich die Gelegenheit, im 'Windschatten' einer Delegation von Faschisten, die zu Hitlers Geburtstag nach Wien reisen wollten, von Verona unbehelligt bis zur Grenze nach Österreich zu gelangen.

In Wien angekommen, sah Don Luigi, wie wichtig seine Hilfe schon hier vor Ort war. Beim dortigen Italienischen Roten Kreuz stapelten sich an die 60.000 Pakete, die italienische Familien für ihre Landsleute gepackt hatten. Niemand fühlte sich zuständig und so waren sie einfach liegengelassen worden, zumal die Internierten als Verräter galten und eine Verteilung verboten war. Ihnen wurden keinerlei Rechte zugestanden, obwohl sie keine Gefangenen waren. Fraccari organisierte die Verteilung dieser Liebesgaben an die italienischen Internierten und Kranken in Wien. Er besuchte die in Baracken untergebrachten italienischen Arbeiter im Gau Wien und die italienischen Gefangenen im Stammlager XVII A in Kaisersteinbruck.



Sant' Afra nach dem Krieg 1945



Don Luigi und Don Bernard, Berlin 1944



Cesare Orsenigo, Apostolischer Nuntius in Deutschland



Bürolandschaft Berlin Luftaufnahme 1946

Am 17. Mai 1944 traf Don Luigi Fraccari

IN BERLIN ein.

Durch die Vermittlung von Don Bernhard, dem Inspektor der Kapläne für die italienischen Zivil-Arbeiter, wurde ihm ein Zimmer bei den Grauen Schwestern von St. Elisabeth (St. Afra-Stift) in der Graunstraße 31 im Bezirk Wedding vermittelt. Am nächsten Tag führte ihn sein erster Weg in die italienische Botschaft zu General Marcello Vaccari, der eine politische Karriere ausgeschlagen hatte (er sollte Justizminister werden), um den Gefangenen zu helfen. Vaccari hatte eine Militär- und Zivilinternierten - Betreuungs-Dienststelle an der italienischen Botschaft in Berlin gegründet, die ein Problem hatte: es fehlte an Personal. Bei einem Treffen in Verona hatte Fraccari dem General von seinem Vorhaben, nach Deutschland zu kommen, berichtet und war von ihm aufgefordert worden, zu ihm zu kommen, denn er habe sehr viel zu tun.

General Vaccari war hocheifrig über die unvermutete Hilfe, denn er verfügte lediglich über einen Stab von drei Unteroffizieren zur Unterstützung seiner Arbeit. Er stellte Don Luigi sofort ein und dieser begann seine Arbeit als 'Leiter der Abteilung religiöse Betreuung'. Er sollte zunächst ein Gefallenenbüro und eine religiöse Betreuungsstelle für die etwa 250 Feldgeistlichen unter den mehr als 600.000 Internierten aufbauen. Es war eine sehr umfangreiche und eilige Arbeit.

Ausgestattet lediglich mit einer Schreibmaschine machte sich Don Luigi daran, zunächst die 6.000 Sterbemitteilungen der italienischen Internierten, von denen keine nach Italien weitergeleitet worden war, zu bearbeiten. Fraccari sammelte Gegenstände und Andenken der Verstorbenen, um diese Erinnerungsstücke den Eltern und Angehörigen zukommen zu lassen. Er suchte die unterschiedlichsten schriftlichen Berichte und Informationen zusammen, um zu erfahren, welche Möglichkeiten es gab, die traurigen Erfahrungen und Leiden zu erleichtern, die nach mensch-

lichem Verständnis verlangten. Außerdem warteten viele Briefe der Feldgeistlichen auf ihn, die keine Eucharistie feiern konnten, weil das Notwendigste fehlte, Meßwein und Hostien.

Fraccari machte sich am 19. Mai 1944 auf den Weg zum damaligen Apostolischen Nuntius in Deutschland, Cesare Orsenigo, der als Gast in der Kreuzberger St. Michael Pfarrei residierte, da die Nuntiatur in der Rauchstraße ausgebombt war. Er schilderte ihm die Mißstände, von denen er Kenntnis erhalten hatte und stieß zwar auf Interesse, aber auch auf eine gewisse Zurückhaltung Orsenigos. Fraccari besuchte den Nuntius von da ab jede Woche und nach einiger Zeit schwand das anfängliche Mißtrauen. Orsenigo wünschte sich sogar, Fraccari wäre sechs Monate früher gekommen. Auf diplomatischem Weg sorgte der Nuntius dafür, daß aus Italien Meßwein und kistenweise Medikamente aus der Schweiz geliefert werden konnten. Für den Nuntius wurde Don Luigi als Mittler tätig, da ihm verwehrt wurde, selbst in die Lager zu gehen. Orsenigo fand in Fraccari in diesem letzten Kriegsjahr einen unersetzlichen Helfer und eine wichtige Kontaktperson. Die 'in-offiziell offizielle Hilfe' nahm immer größere Ausmaße an. Man besorgte Kisten mit Salami aus Ungarn, Kardinal Schuster schickte aus Mailand fünf Waggons mit Bekleidung und Schuhen, die Fraccari nach Hamburg, Brandenburg, Berlin, Leipzig und München weiterleitete. Diese Aufgaben erforderten den ganzen Menschen. In rastlosem Einsatz war Don Luigi permanent unterwegs, vom hohen Norden bis nach Österreich, ebenso im Generalgouvernement in Polen. Was heute dank guter Verkehrsverbindungen selbstverständlich erscheint, war damals nur unter größten Schwierigkeiten, verbunden mit unvorstellbaren Strapazen, möglich. Die Organisation von Reisen erforderte zudem große Improvisationskunst und Erfindungsreichtum. Noch war Deutschland im Krieg.



Nach der Messe in Sant 'Afra, 4. September 1944



Berlin, 20. Mai 1945



Berlin, 20. Mai 1945

Don Luigi war aber nicht nur Sozialarbeiter, er war und blieb in erster Linie Priester und Seelsorger für die Internierten. Er feierte mit ihnen Eucharistie, war ihr

ANSPRECHPARTNER UND RATGEBER

in Sorgen und Nöten. Vor allem nahm er die Beichte ab, das hatten die deutschen Militärbehörden den italienischen Feldgeistlichen nicht erlaubt. Man fürchtete, das könne zu Propaganda oder Spionage gegen die Deutschen ausgenutzt werden. Im August 1944 entspannte sich das Verhältnis. Ein kleiner Teil der italienischen Soldaten erklärte sich durch Unterschrift bereit, mit den Deutschen zusammenzuarbeiten. Die meisten lehnten aber eine Unterschrift ab. Ihr einziger Wunsch war, daß der Krieg zu einem Ende käme und sie nach Hause zu ihren Familien zurückkehren dürften. In der Folge dieser Entspannung wurden die Zivilarbeiter in ihrem Status anerkannt und durften zur Kirche kommen, allerdings nur in Begleitung.

Während sich die russische Front der Oder näherte und immer deutlicher wurde, daß die entscheidende Schlacht um Berlin kurz bevorstand, verließ der letzte Zug mit 500 italienischen Diplomaten und anderen Landsleuten am 9. Februar 1945 Berlin. Ein Platz war auch für Don Luigi reserviert. Als Angehöriger des Botschaftspersonals hatte er sogar Anspruch darauf. Aber er verzichtete und blieb in der Stadt, um das Schicksal der Berliner zu teilen.

Von nicht geringem Vorteil und als nicht zu unterschätzende Erleichterung für Don Luigi Fraccari erwies sich die in italienisch, deutsch und französisch ausgefertigte Bescheinigung des italienischen Roten Kreuzes, Generaldelegation für Deutschland, Graf Spee Straße 1, Berlin W 35. Mit dem Datum vom 9. Februar 1945 wurde bestätigt, 'Der Feldgeistliche Fraccari Luigi wird vom heutigen Tage ab vom Italienischen Roten Kreuz angestellt, um seine geistige, moralische, fürsorgende sanitäre Mission für die Italiener in Deutschland zu entfalten. Der Obengenannte übernimmt daher das Amt des Abteilungsleiters des Büros für religiöse

Betreuung und Registrierung der Todesfälle'. Der Apostolische Nuntius billigte die Tätigkeit Fraccaris und schreibt ihm unter anderem: 'Ich ernenne Sie zum Caritas-Minister!' Auch der Generaldelegierte des Italienischen Roten Kreuzes, Professor Alberto Chiurco, und seine Mitarbeiter verließen Berlin. Alle italienischen Behörden waren damit aus der Stadt verschwunden.

Am 25. April 1945 war es dann soweit: Nachmittags gegen 15 Uhr erschienen russische Soldaten in St. Afra. Mit Don Luigi verbargen sich fünf Feldgeistliche und etwa 40 italienische Landsleute, die aus den Krankenhäusern der Lager gekommen waren, in einem Keller. Es wurden zwölf Tage der Ungewißheit ohne Licht, Wasser und frische Luft. Zunächst herrschte große Angst. Dann sprach sich herum, daß die Russen auch dem Pfarrer und Kaplan von St. Augustinus nichts getan hätten, und so hoffte man immer zuversichtlicher, wenigstens mit dem Leben davonzukommen. Schließlich wurde die Gruppe von einem russischen Unteroffizier entdeckt. Er hatte die Italiener in ihrer Muttersprache reden hören und vergewisserte sich, daß sie auch tatsächlich Italiener seien. Die Gruppe atmete auf, als der Unteroffizier 'Dobra, gut, Italianski' sagte. Auch bei den in St. Afra lebenden Ordensschwestern, den behinderten Frauen und Mädchen, kam es zu keinerlei Übergriffen. Draußen wurden die Kämpfe fortgesetzt, weil die SS-Truppen Widerstand leisteten und die Russen ganz Berlin befreien wollten.

Im Zimmer von Don Luigi richtete sich die russische Kommandantura ein.

Am 2. Mai wurde die rote Fahne auf dem Reichstag gehißt, am 8. Mai die bedingungslose Kapitulation unterzeichnet, der Zweite Weltkrieg war beendet.

Hatte Don Luigi schon während der Kriegszeit Seelsorge unter schwierigsten Bedingungen betrieben, so wuchsen seine Aufgaben mit Kriegsende fast ins Unermeßliche. 'Er war praktisch Tag und Nacht zu erreichen', erinnert sich ein Mitbruder.

Don Luigi konnte nun auch wieder die italienischen Kranken und Verletzten in den Krankenhäusern von Berlin und Umgebung besuchen. Er bekam vom Hauptgesundheitsamt jede Woche eine Liste mit den Namen von 70 bis 80 Italienern, die er dann zu Fuß, per S- oder U-Bahn besuchte. Um zu dieser Liste zu kommen, revanchierte er sich jeweils mit einem Päckchen Zigaretten. In der Zeit dieser besonderen 'Währung' (eine Zigarette kostete zehn Mark) kein schlechtes Geschäft.

Damit auch amtlicherseits alles seine Ordnung hatte, stellte der Magistrat der Stadt Berlin, Beirat für kirchliche Angelegenheiten, Don Luigi am 18. September 1945 folgende Bescheinigung aus: 'Für die seelsorgerliche Betreuung der hiesigen italienischen Kolonie, d.h. der Italiener, die seit Jahrzehnten schon hier ansässig sind und besonders auch für die Betreuung der Kranken, die nicht transportfähig sind, hat sich der italienische Geistliche Fraccari Luigi aus Verona bereit erklärt, bis auf Weiteres hier zu bleiben. Ich bitte, ihm zu diesem Zwecke die Aufenthaltsgenehmigung zu verlängern und ihm in der Ausübung seiner seelsorgerischen und fürsorglichen Tätigkeit jede behördliche Unterstützung zu geben.'



Deutsche und Italiener zusammen nach dem Krieg im Sant 'Afra Stift 1945



Bahnhof Berlin Lichterfelde West Oktober 1946



Bahnhof Berlin Lichterfelde West



Weihnachten 1944 in Santa Maria Berlin



'Die Tasche der Vorsehung', Lebensmittel und Medikamente für die Gefangenen, Berlin 1946

Von Generalvikar Prange im Bischöflichen Ordinariat Berlin wurde Don Luigi Fraccari am 25. September 1945 mit der

ITALIENERSELSORGE IN BERLIN

und der 'Zona-Est' beauftragt. Er war der einzige offiziell in Deutschland verbliebene italienische Priester, denn alle Feldgeistlichen waren mit den Soldaten nach Italien zurückgekehrt. Nach den langen Kriegsjahren sehnten sich alle in die Heimat zurück. Auch Mitbruder Don Antonio Codemo aus Padua, der Kaplan der italienischen Arbeiter in Deutschland, der bis zuletzt bei den Zivilisten in Berlin war, verabschiedete sich von Don Luigi mit den Worten: "Du hast deine Mutter verloren," – sie starb 1940 – "meine Mutter ist alt und wartet auf mich zu Hause. Mein Bruder ist in Rußland verschollen, ich fahre nach Hause." Don Luigi blieb in Berlin.

Er bereitete für viele die Rückreise nach Italien vor. Dazu gehörte zunächst die Sucharbeit nach tausenden an den Fronten und in den Lagern Verschollenen. Als Generaldelegierter des Italienischen Roten Kreuzes bei den Amerikanern in Frankfurt am Main akkreditiert, hatte er die Möglichkeit, bis zum Mai 1947 die Rückreisen von italienischen Gruppen zu organisieren. Er war seinerzeit die einzig anerkannte 'italienische Behörde' in Berlin.

Er stellte Transporte mit Alten und Kranken zusammen, die er über die Alpen in die Heimat zurückbrachte. Die Verbindung mit Italien und Rom war außerordentlich schlecht. Fraccari konnte seine Angehörigen in Verona von seinem Überleben nur per Brief informieren, die er den Zurückkehrenden mitgab. Seine Familie, die lange von ihm schon nichts mehr gehört hatte, hatte schon angenommen, er sei in den Wirren der letzten Kriegstage umgekommen. Auch für viele andere unternahm er es, zwischen Deutschland und Italien Verbindungen mit den Familien herzustellen. Er forschte nach dem Verbleib von Familienangehörigen und versuchte Nachrichten zu übermitteln. Aber nicht nur den Heimkehrwilligen war er behilflich, auch

denen, die in Berlin eine neue Existenz gründen wollten. Ihnen durfte er sogar, wie ein italienischer Konsul, Pässe ausstellen, dazu hatten ihn die russischen Besatzungsbehörden kommissarisch ermächtigt. Fraccari fand immer wieder unkonventionelle Wege, den Menschen zu helfen. Da er ohne finanzielle Mittel mit seinen Plänen allein war, nahm er am 2. November 1945 ein privates Darlehen von 55.000 Reichsmark auf, um die Betreuung seiner Landsleute aus der russischen Gefangenschaft fortzuführen. Don Luigi fand eine Wohnung in der Nähe der Ludwigkirche, am Ludwigkirchplatz 9. Die räumlichen Verhältnisse im improvisierten Büro der Betreuungsstelle waren außerordentlich beengt. Es war eigentlich nur eine winzige Privatwohnung, die aus einem Zimmer und einem Bad bestand. Trotzdem wurde dieser Ort der Zuflucht rasch zur Anlaufstelle der rat- und hilfeschuchenden italienischen Heimkehrer, die aus dem Osten herüberströmten. Sie rannten Don Luigi förmlich die Türen ein. Täglich kamen neue Gruppen, bis zu 200 Personen, viele von ihnen aus Rußland. Die russischen Soldaten brachten die Entlassenen bis zur Grenze nach Frankfurt/Oder und überließen sie dort einem ungewissen Schicksal. Es hatte sich aber schon dort herumgesprochen, daß es in Berlin die von Don Luigi geleitete Betreuungsstelle gab. Sie wurde so für diese armen und elenden Menschen zur ersten wichtigsten Adresse in der Freiheit. Von hier wurden die Italiener zu den Amerikanern gebracht. Diese sorgten dann für die Repatriierung. Fraccari war rund um die Uhr im Dienst, er fungierte gleichzeitig als Geistlicher, als Konsul und Wohltätigkeitsbehörde. Er beriet und tröstete, organisierte und registrierte. So legte er die erste Kartei der in Berlin und in der Sowjetzone lebenden Italiener an. Als später das italienische Generalkonsulat wieder sein Haus in der Graf-Spee-Straße bezog, hatte Don Luigi bereits gute Vorarbeit geleistet.



Am 4. Oktober 1946, dem Fest des heiligen Franziskus, formulierte Don Luigi erstmals die Grundzüge einer Idee, mit der er sich schon seit geraumer Zeit befaßt hatte. Die Nöte und Sorgen seiner Landsleute hatte er seit seinem Eintreffen in Deutschland immer wieder hautnah erlebt. Ihm schwebte vor, ein 'Zufluchts-Haus' (Casa rifugio) für italienische Waisenkinder und diejenigen Landsleute zu gründen, die nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten. Aber wie sollte dieses Vorhaben verwirklicht werden? Die Idee war vorhanden, aber nicht ein Pfennig Geld. Das Dokument vom 4. Oktober 1946 zeigt, wie detailliert seine Pläne bereits gediehen waren:

HAUS NAZARETH

'Im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der Seligen Jungfrau Maria und der hl. Schutzpatrone Italiens, des Hl. Franz von Assisi und der Hl. Katharina von Siena. Heute, am 4. Oktober 1946, dem Fest des Hl. Franz von Assisi, erkläre ich, Luigi Fraccari, Priester der Diözese Verona, Weltpriester, Seelsorger der italienischen Gemeinde in Berlin und der Italiener in Deutschland, was folgt:

1. Aus meinen eigenen Erfahrungen und denen meiner Amtsvorgänger ist mir klar, wie notwendig in Berlin das 'Haus des Seelsorgers' ist, das gleichzeitig auch das 'Haus des Italieners' sein muß, der Armen, der Alten, der chronisch Kranken, der Waisen, der Obdachlosen.
2. Es ist angebracht, daß der Seelsorger im eigenen Haus lebt, das ständig für unsere wirklich bedürftigen Landsleute offensteht. Im eigenen Heim soll der Seelsorger eine kleine Kapelle haben für die tägliche Feier der Heiligen Messe, für Gemeinschaftsandachten und für Trauungen, Taufen usw. In der Kapelle soll das Allerheiligste aufbewahrt werden. Die Sonntagsmesse soll auch in Zukunft in der Pappelallee 61 gelesen werden. Im 'Haus Nazareth' sollen zwei oder drei katholische Ordensschwestern tätig

sein, die italienisch und deutsch sprechen können und nach Möglichkeit direkt aus Italien kommen. Hausarzt soll Herr Prof. Carlo Brentano werden oder ein anderer Arzt unseres Vertrauens. Zum 'Haus Nazareth' gehört notwendigerweise eine Garage. Die Küche soll italienisch sein. Im Aufenthaltsraum kann der italienische Kirchenchor üben.

3. Es sollen die alten Italiener aufgenommen werden, welche nach einem in Deutschland verbrachten Arbeitsleben jetzt ohne Hilfe dastehen und der Unterstützung bedürfen. Unter ihnen wird vielleicht der eine oder andere chronisch krank sein, der in seiner Familie keine Pflege haben kann, und sich manchmal der Demütigung ausgesetzt sieht, im eigenen Haus als Last empfunden zu werden.

Es wäre nicht gut, diese alten Menschen in deutsche Heime zu schicken, die meist schon überfüllt sind. Im 'Haus Nazareth' wird ihnen alle mögliche Pflege zuteil werden. Im allgemeinen sollen sie älter als 65 Jahre sein. Für diese Menschen wird es ein großer Trost sein, in Frieden zu leben und in ihren letzten Lebensjahren gut versorgt zu werden. Außerdem ist es in geistlicher Hinsicht gut, weil ich ihnen bis zum letzten Atemzug beistehen und sie mit den letzten Sakramenten versehen kann.

4. Dann gibt es in Berlin italienische Kinder, die beinahe Waisen sind, weil sie nur den Vater haben, der wenig Zeit hat, sich um sie zu kümmern, oder nur die Mutter, die vom längst nach Italien heimgekehrten Ehemann verlassen worden ist; es gibt außerdem Kinder von Italienern, die bei ledigen deutschen Müttern zurückgelassen worden sind. Oft möchten diese Frauen jetzt einen Deutschen heiraten und würden daher das Kind des Italieners gern einem italienischen Institut anvertrauen. Alle diese Kinder würden im 'Haus Nazareth' gut aufgenommen werden, sie würden katholisch getauft und nach religiös-moralischen Grundsätzen erzogen werden. Sie können durch die Schule und das Erlernen der italienischen Sprache ihre

Bildung vervollständigen. Auf die religiöse Unterweisung wird größtes Gewicht gelegt werden! Während der Ferien können die italienischen Kinder, wenigstens die bedürftigsten, den Tag im 'Haus Nazareth' zubringen, wo sie dann beschäftigt werden, spielen oder spazierengehen können. Wer ärztliche Pflege nötig hat, kann sie hier erfahren.

5. Mit tiefem Schmerz hört man von vielen unserer Landsleute, die aus wichtigen Gründen nach Berlin kommen, daß sie die Nacht schlaflos auf dem Bahnhof zubringen müssen, nachdem sie eine Reise von einem Tag oder mehr hinter sich haben! Das ist ein moralisches Unrecht und auch eine schwere Gefahr für ihr Leben und ihre Habe. Diese Italiener, die ein- oder zweimal in Berlin übernachtet haben, würden glücklich sein, im 'Haus Nazareth' in einem sauberen Zimmer und wie zu Hause aufgenommen zu werden. Mehr als zwei Nächte soll niemand bleiben, außer in höchst seltenen, im Ermessen des Direktors stehenden Ausnahmefällen.

6. Im 'Haus Nazareth' könnten religiöse Vorträge für verschiedene Gruppen unserer Landsleute stattfinden: für Mütter, für Familienväter, für Jungen und Mädchen, für Studenten, auch die Vinzenzkonferenz könnte hier tagen. Kurz, das ganze Programm, das sich auf die religiös-moralische Hilfe für die Gemeinde bezieht.

7. Ich habe die Bezeichnung 'Haus Nazareth' gewählt, weil in den drei Personen der Heiligen Familie alle vertreten sind, die im Haus aufgenommen werden sollen: Jesus, der Ewige Priester für die Seelenheil, Maria und Josef, die 'Hüter' des Hauses in Nazareth.

8. Vorstand: er soll sich aus Italienern mit gutem Leumund zusammensetzen.

Verwaltung: es sollen ein Verwalter, ein Sekretär, ein Kassierer und drei Beisitzer gewählt werden.

Die Unkosten sollen aus der kleinen 'Rente' gedeckt werden, die fast alle Heimbewohner beziehen, und aus freien Spenden von Wohltätern. Auch der unterzeichnete Seelsorger wird für seine Wohnung und Verpflegung bezahlen. Die Schwestern und der Arzt vom Dienst sollen nicht bezahlen. Wegen zusätzlicher Verpflegung über das hinaus, was alle auf die Lebensmittelkarten erhalten, können wir uns an das Italienische oder das Internationale Rote Kreuz oder andere Hilfsorganisationen wenden.

Das 'Haus Nazareth' soll bestmöglich möbliert werden, aber die Heimbewohner können auch eigene Möbel und Wäsche mitbringen, vorausgesetzt, daß diese gut erhalten sind: sauber und desinfiziert. Über alles wird ein genaues Inventarverzeichnis angefertigt und von den Betroffenen und dem Verwalter des Hauses unterschrieben.

9. Ich schließe mit der Erklärung, daß das 'Haus Nazareth' verwaltungsmäßig vom Italienischen Roten Kreuz in Berlin oder ähnlichen Hilfsorganisationen streng getrennt geführt werden wird. Es besteht jedoch der Wunsch, mit diesen in Verbindung zu stehen und zusammenzuarbeiten, auch zum materiellen, insbesondere aber zum religiös-moralischen Wohl aller, die leiden.

gez.

Sac. Luigi Fraccari, Seelsorger

Don Luigi glaubte fest an seine Idee, die er zu jener Zeit allerdings noch nicht verwirklichen konnte. Er war aber überzeugt davon, daß er es mit Gottes Hilfe schaffen würde. So setzte er zunächst seine Pastoralarbeit fort, organisierte Rückreisen und suchte weiter nach Verschollenen und Gefallenen.

Doch rastloser Einsatz und aufopferungsvolle Arbeit forderten ihren Tribut. Am 28. Februar 1947 stellte Professor Carlo Brentano, der Chefarzt der inneren Abteilung im Charlottenburger St.Hildegard-Krankenhaus, bei Don Luigi Fraccari einen besorgniserregenden Gesundheits-

zustand fest. Der gute Samariter, der ungezählten Kranken Hilfe und Trost zugesprochen hatte, war selbst schwer erkrankt. Der Arzt stellte ausgeprägte Hungerödeme und Herzmuskelschwäche infolge von Überarbeitung und Unterernährung fest. Brentano attestierte, daß 'Don Luigi Fraccari dringend eine zusätzliche Ernährung vor allem von Eiweiß und in zweiter Linie von Fett' benötigte. Doch offensichtlich empfand Fraccari fremde Not noch immer stärker als die kaum noch zu übersehende eigene. Kaum fünf Wochen später, am 9. April 1947, las sich ein weiteres Bulletin von Professor Brentano schon weitaus bedenklicher: 'Don Luigi Fraccari, Kaplan der italienischen Kolonie in Berlin, wohnhaft in Berlin N 31, Graunstraße 31, ist seit dem 24. Februar 47 wegen eines Hunger-Ödems und Herzmuskelschwäche infolge von Überarbeitung und Unterernährung in meiner Behandlung. Ich habe ihn deswegen in meiner Klinik aufgenommen, wo er bis heute lag.'

Kaum wieder auf den Beinen, ging Don Luigi erneut daran, Seelsorge zu betreiben und das Band der Italiener in Berlin enger zu knüpfen. In einem ersten Rundschreiben am 10. November 1947 lädt er alle Mädchen und Jungen der italienischen Gemeinde in Berlin zu einem Treffen ein. Er gründet die G.I.B. (Italienische Jugend Berlin).

Große Verdienste erwarb sich Don Luigi auch bei der Gründung des italienischen Friedhofes in Zehlendorf. Am 17. Juli 1948 wurde er beauftragt, die sterblichen Überreste von 537 Gefallenen exhumieren zu lassen, um sie vom provisorischen internationalen Kriegsgräberfriedhof in Dallgow bei Potsdam zum deutschen Friedhof Döberitz-Dallgow zu bringen. Er versuchte, die Verstorbenen zu sammeln und einen Ort zu finden, an dem ihnen ein würdiges Begräbnis zuteil werden konnte. Es begannen lange Verhandlungen mit dem Berliner Senat. Nach vielen Diskussionen und langem Warten wurde ein 6.000 qm großes Terrain auf dem Zehlendorfer Waldfriedhof für die Errich-

tung eines italienischen Militärfriedhofes zugewiesen. 2.500 Tote sind heute dort bestattet, mit und ohne Namen, vor einem großen Kreuz, das die Stätte hoch überragt und vor einem Altar, an dem die Eucharistie zum Gedächtnis der Verstorbenen gefeiert wird.

Im Jahre 1950 wurde das Hilfswerk Luigi Fraccaris für die Arbeiter und das Militär abgeschlossen. Nach einem Übereinkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Bischof von Berlin, Kardinal Preysing, wurde ein Dekret über die Gründung der Missione Cattolica erlassen. Aufgabe der Mission war es, Einwanderern und allen anderen Italienern in Berlin religiösen Beistand zu vermitteln. Sitz der Mission war die Fasanenstraße in Wilmersdorf.

Neben all diesen Aufgaben, die vom gesundheitlich geschwächten Fraccari wahrgenommen wurden, arbeitet er weiter intensiv daran, seinen Plan von einem Zufluchts-Haus der Verwirklichung ein Stück näher zu bringen. Täglich erlebte er die unmittelbare Not. Besonders schwer traf es die elternlosen Kinder, die Fraccari in den verschiedensten Heimen unterbringen mußte. Aber auch die finanzielle Seite belastete ihn sehr. Er wußte nicht, woher er das Geld nehmen sollte, das für die Unterbringung der elternlosen Kinder in den Heimen fällig wurde. Allein die dafür monatlich aufzubringenden Gebühren überforderten seine geringen Mittel fast vollständig. Zum Teil lag es aber einfach auch daran, daß er anfangs einfach noch nicht recht wußte, an welche Stellen er sich hätte wenden können. 'Wenn ich gewußt hätte, daß ich von der Caritas Geld hätte bekommen können, hätte ich geklopft', sagt er in einem Rückblick auf diese Zeit. 'Ich war einfach unreif, ich wußte nicht, daß es in Berlin auch ein Jugendamt gab.'



G.I.B. Karneval 1948



Fußballspiel G.I.B. - DDR in Berlin



Lourdesgrotte im Garten von Haus Pius XII

Von dieser relativen Unerfahrenheit in den ersten Monaten war aber wenig später schon nichts mehr zu spüren, als es darum ging, die Mittel für das geplante Zufluchts-Haus zu bekommen.

Im Oktober 1990, anlässlich eines Besuches in Berlin, erinnert sich Don Luigi an diese Startphase so: 'Ich habe mir gedacht, Italien ist arm und kann mir nicht helfen, Deutschland ist arm und kann mir auch nicht helfen. Wer kann mir denn eigentlich helfen? Nur Gott durch den Papst. Darum bin ich zum Papst gegangen, in der Hoffnung, daß er mir helfen könnte.'

Der Kontakt zum damaligen Papst Pius XII., der ja langjähriger Apostolischer Nuntius in Berlin gewesen war und von daher zur Stadt an der Spree eine enge persönliche Beziehung hatte, wurde in Rom durch den Kardinalstaatssekretär Giovanni-Battista Montini, dem späteren Papst Paul VI., hergestellt. Am Morgen des 1. November 1948, am Fest Allerheiligen, habe er mit ihm gesprochen, erinnert sich Don Luigi, und Montini habe ihm gesagt, er solle am Abend gegen 19 Uhr vorbeischaun und all das aufschreiben, was er für sein Vorhaben in Berlin benötige. Diesen 'Wunschzettel' solle er ihm geben. Hoherfreut ging Don

Luigi in sein Quartier zurück, überlegte und arbeitete eine dreiseitige Promemoria-Vorlage aus für die Privataudienz beim Papst, die am nächsten Tag gegen 10.30 Uhr in der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo stattfand. 'Pius XII. war so gütig, als wenn er mich immer schon gekannt hätte', erinnert sich Don Luigi noch über 40 Jahre danach an den großen und entscheidenden Moment. 'Ich weiß nicht, ob er vom Apostolischen Delegaten in Deutschland etwas über meine Arbeit gehört hatte oder ob es ihm auf andere Weise berichtet worden war. Er war jedenfalls sehr freundlich und erkundigte sich danach, wie es in Berlin gehe und was die Berliner machten. Er ließ mich wissen, er habe meine Wünsche gelesen und stehe dem Anliegen sehr positiv gegenüber, eine Stiftung ins Leben zu rufen, um all den italienischen Landsleuten beizustehen, die in Not geraten waren. Pius XII. sprach die entscheidenden Worte:

'APPROVO, BENEDICO E FINANZIO',

d.h. 'Ich sage zu, ich segne und werde es finanzieren!' und ordnete an, Geldmittel zur Verfügung zu stellen, um das Vorhaben zu finanzieren.

Nachdem sich Don Luigi beim Heiligen Vater für die großherzige Zusage bedankt hatte, machte er Pius XII. noch darauf aufmerksam, daß die etwa 30.000 in Deutschland verbliebenen Italiener dringend auf Priester warteten. Sie könnten ihren Glauben verlieren, wenn ihnen für die seelsorglichen Belange keine Geistlichen zur Verfügung ständen. Mit der Vergewisserung, daß sich der Papst dieses Problems annehmen werde ('Ich werde schicken, ich werde nachdenken') machte sich Don Luigi über Verona, wo er seinen Heimatbischof Girolamo Cardinale aufsuchte, auf den Heimweg nach Berlin. Da er dieses positive Ergebnis der Audienz nicht für sich behalten wollte, hatte er schon unmittelbar nach dem Gespräch in Berlin angerufen und sein Sekretariat über die Zusage Pius XII. informiert.

Gewiß war die Freude über die vom Papst erhaltenen 5.000 Dollar unermeßlich. Aber mit diesem Geschenk tauchten auch wieder eine Reihe von Schwierigkeiten auf. Don Luigi war es als Ausländer nicht erlaubt, Devisen zu besitzen. Auch hier fand sich eine Lösung. Fraccari überwies die Summe auf ein Konto, zu dem der Jesuitenpater Heinrich Klein, der nachmalige Provinzial des Ordens und spätere Direktor des Canisius-Kollegs, Zugriff hatte. Er konnte als Deutscher über Devisen verfügen.

Don Luigi hatte nichts dem Zufall überlassen und sich in und um Berlin längst nach einem geeigneten Haus umgesehen. Diese Suche erwies sich aber keineswegs als so einfach, wie er es sich zunächst vorgestellt hatte. Häuser mit den von ihm benötigten großen Zuschnitt von mindestens 20 Zimmern waren kurz nach dem Krieg nicht einfach zu finden. Man suchte, forschte und fragte herum, auch außerhalb der Stadt, und schaltete sogar Makler ein.

Dieser Weg sollte schließlich erfolgreich sein. Nach der Besichtigung einer Reihe von Häusern, die aber alle entweder zu klein waren oder zu weit außerhalb der Stadt lagen, bekam man Kenntnis von einem Objekt in der

SOPHIE-CHARLOTTE-STRASSE 31

im Bezirk Zehlendorf, das im Jahre 1910 als 'Jagdhaus im Grunewald' erbaut worden war. Der allgemeine Zustand war akzeptabel, obwohl sich durch die fehlenden Fensterscheiben Feuchtigkeit im Hause niedergeschlagen hatte und die Wände teilweise vom Schwamm befallen waren. Das Haus gehörte den Geschwistern Eichmann. Nach einigem Hin und Her, ob man das Haus überhaupt veräußern wolle oder nicht, einigten sich die Besitzer doch noch und verkauften das Haus am 26. Oktober 1949. Den Kaufvertrag beim Wilmersdorfer Notar Dr. Ruge unterschrieb Don Luigi Fraccari, als Präses des Heims fungierte Pater Klein SJ, der recht gute Kontakte zu den Behörden hatte. Es lag eine Grundschuld in Höhe von 40.000 Mark auf dem Haus, die im Laufe der Jahre bei der Hamburger Hypothekenbank

nach und nach abbezahlt wurde.

Es hatte sich herausgestellt, daß man für das von Don Luigi als 'Haus Nazareth' geplante Domizil einen anderen Namen finden mußte, da es in Steglitz ein Haus gleichen Namens gab. Was lag näher, als dem ersten Wohltäter der Stiftung, Papst Pius XII., mit der Namensgebung die tiefempfundene Dankbarkeit zu zeigen und ihm ein bleibendes Zeichen der Wertschätzung zu erweisen. Anfang September 1949 versammelten sich die werdenden Stiftungsmitglieder in der Wohnung von Generalvikar Dr. Prange und beschlossen die Namensgebung. Am 15. September wurden Don Luigi, P. Klein, Felix und Brigitte Görlich sowie Gisela Volmer erste Stiftungsmitglieder.

Bereits am 30. September 1949 hatte der Berliner Senat die Stiftung 'Haus Pius XII', die zu diesem Zeitpunkt noch ohne Haus war, als "mildtätiges Werk" anerkannt.

Am 11. November 1949 konnte sich Don Luigi die Schlüssel für das Haus Sophie-Charlotte-Straße 31 von der Nachbarnfamilie, dem Freiherrn von Maltzahn, abholen.

Am 27. November 1949 verlegte Don Luigi sein Büro nach Zehlendorf in die Sophie-Charlotte-Straße 31.



Haus Pius XII, 70er Jahre



Spiele im Garten von Haus Pius XII



Sandburgen bauen

Schokolade für die Kinder, 17. Oktober 1952

Von da an, so berichtet Luigi Fraccari, konnten alle zu ihm kommen, die bedürftig waren. Auch wenn im und um das neuerworbene Haus herum viel renoviert werden mußte, es kaum eingerichtet war und demzufolge die Möglichkeiten sehr eingeschränkt waren, kurz, es noch jede Menge Arbeit gab, so wollte Don Luigi den Bedürftigen schon nach Möglichkeit helfen. Er wandte sich in einem Rundschreiben an alle in seiner Italienerkartei erfaßten über 65 jährigen und lud sie nach Zehlendorf ein. Jeder, der wollte, sollte als Gast aufgenommen werden. Wer Geld erübrigen konnte, sollte bezahlen, was er vermochte. Wer kein Geld hatte, für den galt: es ist alles schon bezahlt. Vor allem wandte sich Fraccari aber an seine besonderen Schützlinge,

DIE ITALIENISCHEN KINDER.

Obwohl das Haus noch leer war, lud der neue Hausvater am 8. Dezember 1949 alle italienischen Kinder von Berlin zu einem großen Fest ein. Fraccari ließ sich Bänke, die ihm die Caritas-Schwwestern von der Schütz-Allee zur Verfügung stellten. Er wollte, daß das neue Haus von Kindern eingeweiht würde. Es wurde ein fröhlicher Tag, man aß und trank, es gab selbstgekochte Suppe, man spielte von morgens bis abends, rannte vom Dach bis in den Keller, erkundete den großen Garten. Ein prächtiges Einweihungsfest, wie man es sich gelungener nicht vorstellen konnte, bei dem die Kinder die ersten Gäste waren und die Hauptrolle spielten. Noch waren solch außergewöhnliche Veranstaltungen nur zu besonderen Gelegenheiten möglich. Für den Alltag mußte noch eine Menge organisiert werden. So drängte vor allem die Frage der Betreuung durch Ordensschwwestern. Don Luigi waren aus seiner Heimat Verona die 'Sorelle della Misericordia', die Schwestern der Barmherzigkeit, vertraut. Gründer dieser 1840 päpstlich anerkannten Ordensgemeinschaft war ein evangelischer pietistischer Schwabe aus Tübingen, Karl Steeb (1773- 1856), der nach seiner Konversion zum katholischen Glauben in Verona mit 23 Jahren zum Priester geweiht worden war und seitdem als 'Padre

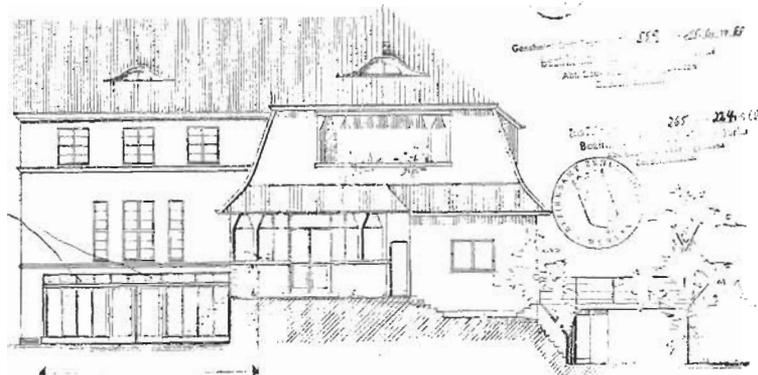
Carlo' in der Stadt an der Etsch lebte und wirkte. Fraccari konnte die Generaloberin der Ordensschwwestern von der Ernsthaftigkeit seiner Pläne überzeugen. Am 19. März 1950 wurde zwischen Don Luigi und der Generaloberin M. Rosaldina Camilotto die Vereinbarung getroffen, vier Schwestern vom Mutterhaus nach Berlin zu senden. Nicht ohne Stolz vermerkt Don Luigi, daß so zum ersten Male seit der Ordensgründung ein 'geistlicher Rücktransfer' ins Heimatland des deutschen Ordensstifters zustande gekommen war. Don Luigi ließ es sich nicht nehmen, selbst am 8. Mai 1950 mit den Ordensfrauen auf die Reise in ihre neue Heimat zu gehen. Am nächsten Tag traf die Gruppe, die von Verona mit dem Zug nach Frankfurt und von dort per Flugzeug nach Tempelhof gereist war, in Berlin ein. Sie wurde von einem kleinen Begrüßungskomitee am Flughafen willkommen geheißen. In der Zehlendorfer 'Casa Pio XII' war die Freude über die Ankunft groß.

Dachgeschoss.

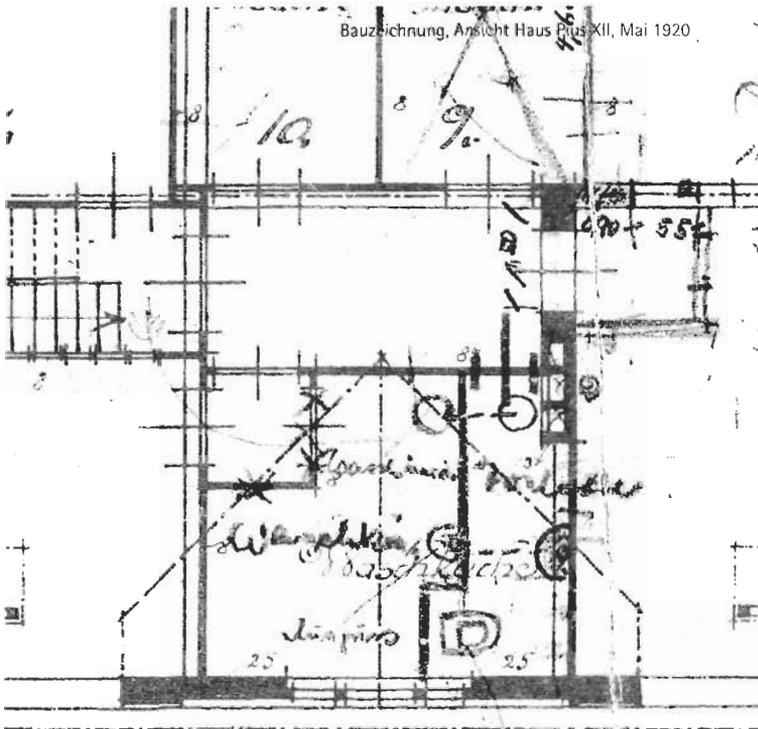
BEGEISTERUNG UND ENGAGEMENT

für die neue Aufgabe waren schon in der Anfangsphase des Heims groß. So groß, daß man fast vergessen hätte, sich rechtzeitig um die notwendigen behördlichen Genehmigungen für den Aus- und Umbau des bislang privat genutzten Hauses zu kümmern. Eine kurze Mitteilung an das Zehlendorfer Wohnungsamt ('Die Stiftung 'Haus Pius XII' in Berlin Zehlendorf, Sophie-Charlotte-Straße 31, hat das genannte Haus erworben und beabsichtigt, in diesem Gebäude ein Altersheim einzurichten. Die Stiftung bittet das Wohnungsamt, das Haus für diese Zwecke benutzen zu dürfen') vom 20. Juni 1950 genügte offensichtlich nicht, denn dieser Brief kreuzte sich mit einer amtlichen Mitteilung vom 21. Juni, aus der ersichtlich wurde, daß schon eine genauere Auskunft über das beabsichtigte Vorhaben gewünscht würde. Das Schreiben legt die Vermutung nahe, daß das 'Bezirksamt Zehlendorf von Groß-Berlin, Abt. Bau- und Wohnungswesen/Wohnungsamt' auch von sich aus tätig geworden war, denn es ist kein Bezug auf den Antrag Fraccaris festzustellen. Es heißt in dem Schreiben: 'Die Baupolizei hat uns mitgeteilt, daß Sie beabsichtigen, das von Ihnen erworbene Haus auszubauen, um dort ein Altersheim einzurichten. Wir erlauben uns darauf hinzuweisen, daß nach den Bestimmungen des Wohnungsgesetzes jede bauliche Veränderung im Hause auch der wohnungsamtlichen Genehmigung bedarf. Wir bitten Sie, uns mitzuteilen, welche Absichten Sie bezüglich des Hauses haben. Um über Ihren Antrag zu entscheiden, benötigen wir eingehende Angaben, insbesondere darüber, wieviele Personen in dem Haus untergebracht werden sollen, ob es sich um Selbstzahler handelt oder ob die Kosten für die Unterbringung aus öffentlichen oder welchen Mitteln zur Verfügung gestellt werden.'

Fraccari beeilte sich, die gewünschten Angaben nachzureichen und informierte per Schreiben vom 11. Juli 1950 das Bezirksamt über seine Pläne:



Bauzeichnung, Ansicht Haus Pius XII, Mai 1920.



meine Tochter

Umbauskizze von Don Luigi

'In Ergänzung unseres Schreiben vom 20. Juni 1950 möchten wir Ihnen heute noch folgendes mitteilen: Die oben genannte Stiftung soll als Altersheim und alten, alleinstehenden und notleidenden italienischen Staatsangehörigen als Zufluchtstätte dienen. Ferner sollen auch hilfsbedürftige, elternlose italienische Kinder Aufnahme finden. Die Leitung des Heims sowie die geistige und kulturelle Betreuung wird in den Händen des italienischen Missionars Don Luigi Fraccari liegen. Die technische Verwaltung und körperliche Pflege wird von vier italienischen Ordensschwwestern aus dem Orden 'Sorelle della Misericordia' übernommen werden. Die Schwestern sind mit Zustimmung und Unterstützung der zuständigen kirchlichen und amtlichen Dienststellen aus Verona (Italien) eingetroffen. In dem Haus sollen später einmal ca. 40 - 50 Personen, einschließlich des Personals, Unterkunft finden. Soweit für die Heimgäste Rente bezahlt wird, werden sie ihre Unterbringungskosten von derselben begleichen, andererseits werden öffentliche soziale Behörden einspringen. Wir bitten um Entschuldigung wegen der verspäteten Antragstellung. Wir hoffen aber auch bei Ihnen Verständnis und Entgegenkommen zu finden wie bei allen übrigen alliierten und deutschen Dienststellen. Wir bitten um Ihre Erlaubnis, das Haus baulich zu verändern, sodaß es für den genannten Zweck nutzbar gemacht werden kann.' Daß man im Bezirksamt dem Anliegen Fraccaris wohlwollend gegenüberstand und in keiner Weise daran dachte, ihm durch unerfüllbare Auflagen die Arbeit zu erschweren, zeigt die nur drei Tage später eingehende, lediglich zwei Zeilen umfassende Zusage der Behörde: 'Mit der Nutzung des Hauses Sophie-Charlotte-Straße 31 als Altersheim sind wir einverstanden.' Formal war nun alles in Ordnung und den Vorschriften oder amtlichen Stellen war genüge getan. Mit der ganzen Kraft konnte man sich nun wieder der Ausgestaltung von Haus und Garten für die offizielle Eröffnung widmen.

Im alten Kohlenkeller des Hauses wurde eine schicke Kapelle eingerichtet, für die der italienische Professor Luigi Losito aus Magdeburg die kunstvolle Bemalung schuf. Besonders die gemalte Taube am Kapellenhimmel erregte die Aufmerksamkeit des Besuchers. Kopf und Schnabel der Taube schienen sich, egal ob der Blick des Betrachters von links oder rechts auf sie fiel, geradewegs auf ihn zu bewegen. Stolz war man auch auf die Heilige Katharina von Siena und den Ordensstifter Franziskus, durch deren bunte Glasfenster das helle Tageslicht in den Kapellenraum drang. Im Empfangszimmer standen bunte Trachtenpuppen, in den Glasschränken noch buntere Buchrücken. Im Garten entstand ein großer Spielplatz mit einem Springbrunnen. In einem Teil des Freigeländes wurde eine Lourdesgrotte zur Verehrung der Gottesmutter errichtet.



Bauzeichnung Gartenansicht Juni 1960



Haus Pius XII



Einweihung 17. Dezember 1950



Don Luigi und Prälat Drews

Suppe für Alle

Im Dezember 1950 war es dann endlich soweit, Don Luigi konnte Freunde und Wohltäter, offizielle Vertreter von Kirche und Staat mit folgendem Brief einladen: 'Ich habe die Ehre und die Freude, Sie heute zur

EINWEIHUNG

unseres Hauses, das den erlauchten Namen des verehrten Papstes Pius XII. führt, einzuladen. Die Feier findet am Sonntag, den 17. Dezember 1950 statt. Zum Abschluß des Heiligen Jahres möchten wir dem Heiligen Vater, unserem großherzigen Gönner, als besondere Huldigung die Fertigstellung unserer Stiftung melden. Das Haus ist gleichzeitig Sitz der Katholischen Italienischen Mission und Heim armer alter Menschen ohne Angehörige und von Waisenkindern.

Programm: Um 10 Uhr Einsegnung der neuen Kapelle. Es folgt die Heilige Messe, während der unser italienischer Chor Sakraments- und Marienlieder singt. Zum Schluß Einweihung des neuen 'Haus Pius XII'. Ich hoffe, daß Sie unsere Einladung annehmen werden und grüße Sie ergebenst.' Da der Berliner Bischof, Konrad Kardinal von Preysing, wegen einer schweren Erkrankung die Einweihung nicht persönlich vornehmen konnte, delegierte er die Aufgabe an Ordinariatsrat Bernhard Drews.

Das 'Petrusblatt', die Kirchenzeitung für das Bistum Berlin, berichtete am 24. Dezember 1950 über die der Einweihung vorausgehende letzte Phase der Vorbereitung:

'Noch am späten Vorabend des Einweihungstages sah man junge Italiener am Zaun um das neuerworbene Grundstück bauen: einer schlug die Pfähle ein, ein zweiter nagelte die Latten auf, ein dritter seifte sie mit Karbol, ein vierter pinselte mit grüner Farbe. Aber am Sonntag war alles fertig. Das 'Haus Pius XII', geleitet von vier italienischen Schwestern des Orden der 'Sorelle della Misericordia' (der hiermit zum erstenmal deutschen Boden betritt) und seelsorgerisch betreut von Don Luigi Fraccari, hat seine Arbeit in Berlin-Zehlendorf aufgenommen. Das Haus, welches sein Entste-

hen einer Spende des Heiligen Vaters verdankt, wird in erster Linie die Hilfsbedürftigen der italienischen Kolonie in Berlin und der DDR betreuen. Große, helle Räume sowie eine im italienischen Stil gehaltene Kapelle machen es zu einem angenehmen Aufenthaltsort. Wir wünschen der kleinen Kolonie einen recht guten Start auf dem kalten nordischen Boden.'

Auch wenn die Vorbereitungen und der Start gelungen waren, so beherrschte in der folgenden Zeit stets die Sorge um das finanzielle und materielle Auskommen die kleine Gemeinschaft. Doch das Vertrauen Don Luigis war unerschütterlich. Die Hoffnungen, die viele Menschen nun in ihn setzten, waren allerdings groß. Er half, wo er konnte, aber auch seinem besten Willen waren Grenzen gesetzt. Die Mission mußte sich recht und schlecht durchschlagen. Um allen Bedürftigen helfen zu können, brauchte man viel mehr als man hatte. Die Mehrzahl der Italiener in Berlin war alles andere als wohlhabend. Auch Arbeitslose waren darunter und viele, die nicht genug verdienten, um ihre Familie ernähren zu können.



Kinder im Garten von Haus Pius XII



Lebensmittel und Kleidung aus Bologna, 21. Januar 1954



Große Freude über die Ankunft der Spende

Finanziell blieb die Lage äußerst angespannt. Don Luigi improvisierte nach besten Kräften und kam bisweilen zu ungewöhnlichen Lösungen. Verbürgt ist die Tatsache, daß er einmal die Reifen seines Autos verkaufte, um Benzin für die Seelsorgefahrten erwerben zu können. Er vertraute darauf, daß ihm jemand neue Reifen schenkte, was schließlich auch geschah. Doch wollte selbst Don Luigi solche ungewöhnlichen Hilfsaktionen auch nicht zur Regel machen. Im Dezember 1951 richtete er im Namen der armen, hilfsbedürftigen Kinder des Heims einen

APPELL AN DIE HERZEN

der guten Menschen'. Es heißt dort: 'Die Eltern unserer Kinder sind zum größten Teil emigrierte Italiener. Sie hoffen in Deutschland das zu finden, was ihnen das Vaterland nicht geben konnte: Arbeit und Brot! Die Kriegs- und Nachkriegsereignisse brachten aber auch über Deutschland großes Leid, das Deutsche und in diesem Land Schutz- und hilfesuchende Angehörige anderer Nationen gleichermaßen traf. Die Lage der in Berlin und den russisch besetzten Gebieten Deutschlands lebenden Italiener wurde dadurch immer kritischer. Vom Heimatland abgeschnitten, ohne Hoffnung auf Rückkehr, da Italien keine Lebensexistenz bieten konnte, und ohne Aussicht auf Hilfe – die italienische Halbinsel hatte selbst schwer zu ringen und konnte nicht noch außerhalb des Landes lebenden Landsleuten Unterstützung angedeihen lassen – gerieten die im Gastland Deutschland lebenden Italiener durch den Zusammenbruch des Landes in äußerste seelische und körperliche Not. Am meisten litten unter diesen Ereignissen die Kinder! Während in den vergangenen Jahren ganze Nationen darin wetteiferten, die Not der deutschen Kinder zu lindern, bleiben doch die in Deutschland lebenden italienischen Kinder unberücksichtigt. (In dem russisch besetzten Gebiet Deutschlands einschließlich Berlin leben ca. 3000 Italiener mit 500 Kindern).

'Im November des Jahres 1949 gelang es mir, Seine Heilig-

keit Pius XII. auf die Notwendigkeit einer umfassenden Fürsorge der in Deutschland lebenden italienischen Kinder aufmerksam zu machen. Der Papst stellte mir daraufhin eine größere Summe zum Kauf eines Hauses zur Verfügung und überreichte mir späterhin nochmals das Geld, um die notwendigen Renovierungs- und Umbauarbeiten vornehmen zu können. Mit Hilfe von Beiträgen größerer und kleinerer Art gelang es uns nach und nach, das Haus einzurichten und seinem Zweck zu übergeben. Trotzdem fehlen uns noch sehr viele notwendige Gegenstände. Kinder, die Waisen oder Halbwaisen sind und aus zerrütteten Ehen stammen, finden dauernd in unserem Heim Unterkunft. Die anderen italienischen Kinder aus Berlin und aus dem russisch besetzten Teil Deutschlands, die entweder unterernährt sind oder sich in schwerer gesundheitlicher Gefährdung befinden, werden, je nach Bedürftigkeit in kürzeren oder längeren Erholungskursen zusammengefaßt und betreut. Während des Erholungsurlaubes in unserem Hause stehen die Kleinen auch unter ärztlicher Kontrolle.

Während des Jahres 1951 konnten wir über 100 Kinder in vier-, sechs- oder achtwöchigen Erholungskuren betreuen. Neben dem guten und kräftigen Essen, das die Kinder erhielten, wurden sie noch fast durchweg von Kopf bis Fuß völlig eingekleidet. Bemerken möchte ich noch, daß es zu unseren Aufgaben gehört, die Lebensfreude der Kinder durch Spiel, Sport und religiöse Übungen zu fördern. All diese Arbeit war nur möglich durch die Mithilfe opferfreudiger Menschen, denn außer dem kostenlosen Aufenthalt mußte für viele arme Kinder noch die Hin- und Rückreise bezahlt werden. Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren unternahmen große Fahrstrecken von 450 bis 500 Kilometern mutterseeleallein. Ein Schildchen, um den Hals gehängt, gab Namen und Bestimmungsort der Kleinen an. Die Angehörigen hatten nicht das Geld, um noch eine Begleitperson zu bezahlen und wir hatten es auch nicht! Trotzdem ist immer alles gut gegangen.

Um aber auch im kommenden Jahre das Kinderhilfswerk fortsetzen zu können, brauchen wir die Unterstützung - edler Menschen. Wir sind für jede, auch die kleinste Gabe dankbar. Wir hoffen, daß unsere Bitte recht viele offene Herzen erreicht, die uns durch kleine Gaben helfen, unseren bedauernswerten Kleinen auch in Zukunft die ersehnte Hilfe zu gewähren. Wem es möglich ist, eine größere Spende von ca. 1.000.- DM West zu überreichen, den werden wir in das Buch unserer erlauchten Wohltäter eintragen. Wer den Wunsch hat, einem Zimmer unseres Hauses seinen oder sonst einen gewünschten Namen zu geben, den bitten wir um die freundliche Gabe von 5.000.-DM West nebst Angabe des geforderten Namens.

Von dem Geld werden wir dringend benötigte Gegenstände wie eine Waschmaschine, einen Eisschrank, Kopfkissen usw. nebst den dringend benötigten Waschmitteln anschaffen! Als Betreuer und Missionar der in Berlin und im russisch besetzten Gebiet Deutschlands lebenden Italiener möchte ich im voraus allen, die meiner Bitte um eine Gabe für unsere armen Kinder Folge leisten, meinen innigsten und aufrichtigsten Dank aussprechen.'

Don Luigis Hilferuf hatte Erfolg. So schickte Mitte des Jahres der Erzbischof von Bologna, Giacomo Lercaro, einen Wagen voller Lebensmittel und Bekleidung als Spende für die Kinder. Ein weiteres erfreuliches Echo auf seinen Aufruf erfuhr Don Luigi von der in Berlin stationierten US-Army. Die Panzerkompanie des 6. amerikanischen Infanterieregiments beschloss im Juli 1954, in regelmäßigen Abständen Geld- und Sachspenden aufzubringen, um dem Heim die noch fehlenden Ausstattungsgegenstände zu beschaffen und ihm in besonderen Notfällen zur Seite zu stehen. Eine erste Sammlung erbrachte über 400 Dollar, für die man Heizmaterial und Bettwäsche kaufte. Außerdem wurden dem Heim Kleidungsstücke, Seife und Süßigkeiten übersandt. Ein Teil des Geldes wurde zur Heilung eines Jungen verwendet, der an Tuberkulose litt und nicht durch die städtische Fürsorge betreut wurde.



Don Luigi mit Kindern im Haus Pius XII



Fasching im Haus Pius XII, 1954

Auf einen eigenen Urlaub verzichtete Don Luigi in dieser Zeit regelmäßig. Statt dessen begleitete er italienische Kinder auf ihrer Ferienreise in die Heimat. Er hatte dafür gesorgt, daß italienische Kinder als Gäste der Päpstlichen Erholungsstätte in Cattolica am Adriatischen Meer kostenlose Ferien verbringen konnten. Die ersten Ferienaktionen organisierte er auf ganz ungewöhnliche Weise während der Blockade Berlins durch die Sowjets. Transportmaschinen, die zur Versorgung der geteilten Stadt mit Kohlen eingesetzt waren, nahmen auf dem Rückflug die bald genauso schwarze jugendliche 'Fracht' an Bord.

Neben diesen Ferienaktionen unter südlicher Sonne organisierte Fraccari aber auch Urlaubsaufenthalte im Haus Pius. Während der Sommermonate verbrachten manchmal bis zu 80 italienische Kinder ihre Ferien in der Zehlendorfer Sophie-Charlotte-Straße. Da sie meist deutsche Mütter hatten, war das Haus dann von sächsischen und mecklenburgischen Lauten erfüllt. Italienisch mußten die kleinen Italiener erst in Sprachkursen erlernen, die das Generalkonsulat eigens für sie einrichtete.

Don Luigi war es gelungen, mit den Schwestern aus Verona, die zugleich als Missionsschwestern für die italienischen Familien in Berlin tätig waren, in der 'Casa Pio' die freundliche Atmosphäre einer großen Familie entstehen zu lassen. Casa Pio war Kinder- und Altersheim in einem. Zwölf elternlose kleine Italiener lebten als Dauergäste im Erdgeschoß, im oberen Stockwerk wohnten 14 ältere Leute.

Die 'Berliner Morgenpost' beschrieb es so:

'Katholische Schwestern hasten vorbei, in einem großen Zimmer spielen schwarzlockige Jungen und Mädchen, und in anderen Räumen sitzen betagte Leute glücklich plaudernd beisammen. Casa Pio XII ist ein Haus der Barmherzigkeit, mitten im 'grünen Bezirk.'

Ein Hort der Nächstenliebe

Auch das 'Petrusblatt' zeichnete eine einfühlsame Schilderung vom herzlichen Klima im Heim:

'Ein kleiner Steps, sieben oder acht Jahre alt, stürmt in das Zimmer, das ich vor wenigen Minuten zum erstenmal betreten habe. Mein Gespräch mit Don Luigi, dem italienischen Seelsorger in Berlin, wird unwichtig vor den Augen unseres jungen Besuchers. 'Ecco, Don Luigi, la mio lettera a Verona', ruft er, legt dem Priester ein von ungelenker Kinderhand beschriebenes Blatt vor und umarmt und küßt ihn, als ob er sein leiblicher Vater wäre. Lächelnd läßt sich Don Luigi diesen Temperamentsausbruch gefallen und tippt freundschaftlich auf einige Stellen des Briefes, die offenbar nicht richtig geschrieben sind. Dann wendet er sich in einem

leicht gebrochenen, aber gut verständlichen Deutsch zu mir und meint erklärend: 'Die Jungens aus Verona haben Bonbons geschickt. Nun will er sich bedanken.'

Der süße schwarzhhaarige Bengel ist nicht das einzige Kind oder Bambino, wie es hier heißt, das Don Luigis Tür nicht stillstehen läßt. Der äußerlich unscheinbare Priester ist ein richtiger Kinderkönig. Durch eine Glastür sieht er von seinem Arbeitszimmer in den Gemeinschaftsraum der Kleinen, die mit ihm das gleiche Dach teilen. Bei meinem Besuch waren es zwölf. Oft sind es dreißig. Im Sommer sechzig. Vierzehn Tage oder auch acht Wochen oder länger wohnen sie in der Zehlendorfer Villa in der Sophie-Charlotte-Straße. Sie kommen aus allen Teilen Berlins und der DDR. Mädchen und Jungen bis zu vierzehn Jahren. Ihre Väter sind Italiener, ihre Mütter meist Deutsche. Und hier draußen sollen sich die Kinder erholen. Viele von ihnen erfahren erst hier von ihrem Glauben...

Ein Stapel Fotos liegt auf dem Tisch. Immer wieder: Don Luigi zwischen 'seinen' Kindern. Bilder von Dampferfahrten, Ausflügen und Feiern. Viele Kinderbriefe liegen zerstreut im Zimmer. 'Lieber Don Luigi', sie schreiben nicht Hochwürden oder Pater Fraccari, wie Don Luigi eigentlich heißt, sondern nennen ihn, wie es in Italien Brauch ist, bei seinem Vornamen. Da ist der Kontakt sofort da. Wer Don Luigi einmal mit einem Kind gesehen hat, weiß, daß er ihn auch anders schnell herstellen würde. 'Wann fährst du mit uns nach Italien?' 'Ich kann die italienischen Lieder schon auswendig, die du mir geschickt hast.' 'Kann ich das nächste Mal auch meine Freundin mitbringen? Sie ist noch nicht katholisch...' 'Über die Kinder habe ich alle Eltern in der Hand', lacht der italienische Priester. Er erzählt, daß viele Frauen seiner Italiener nicht katholisch sind. Aber Don Luigi gibt auch die nicht auf, die nichts von der Kirche wissen sollen. 'Bist du Italiener, dann muß du es dir auch gefallen lassen, daß du mir nicht gleichgültig bist', sagt er, und das klingt bei ihm ganz selbstverständlich.'



Gebetstage



Ausflug an den See



Dampferfahrt mit der 'Karl Marx'



DER 'HEILIGE VON BERLIN',

wie ihn die italienische Zeitschrift 'Oggi' in einem großen Artikel nannte, war mit seinem unermüdlichen Einsatz weit über die Grenzen Berlins hinaus bekannt geworden. Am 15. September 1957, wenige Wochen nach seinem Silbernen Priesterjubiläum, ehrte ihn der italienische Staatspräsident mit dem 'Stern der Solidarität', einer hohen Auszeichnung für besonders verdiente Mitbürger. Man hätte sich keinen Orden vorstellen können, der den Einsatz von Don Luigi treffender charakterisiert hätte als den Solidaritätsstern, denn in der Mitte dieser Auszeichnung ist ein Bild des guten Samariters abgebildet, dem ähnlich zu werden Don Luigi 1944 nach Deutschland aufgebrochen war.

Am 27. Dezember 1965 erfolgte die zweite Auszeichnung Fraccaris durch sein Heimatland. Der Präsident der italienischen Republik ernannte ihn zum Ehrenritter und ehrte ihn mit dem Titel 'Cavaliere dell'ordine al merito della Repubblica Italiana'.

Nicht nur von staatlichen Stellen erfuhr Fraccari die gebührende Anerkennung seiner Arbeit, auch kirchlicherseits würdigte man den rast- und selbstlosen Helfer. Papst Pius XII. ernannte Don Luigi am 16. September 1957 zum päpstlichen Kammerherren und verlieh ihm den Titel 'Monsignore'. Auch die Päpste Johannes XXII. und Paul VI. bestätigten diese Ehrung und ernannten Don Luigi Fraccari zum 'Ehrenprälaten seiner Heiligkeit'. Trotz dieser Auszeichnungen blieb er für alle, die ihn kannten und die seiner Hilfe bedurften, auch weiterhin 'Don Luigi'. Fraccari sah seine Aufgabe in Deutschland noch lange nicht als beendet an. Im Gegenteil, die Ehrungen beflügelten ihn gewissermaßen zu weiteren Plänen und Vorhaben. Am 5. Dezember 1959 konnte er die Stiftung erweitern, er unterschrieb den Kaufvertrag für das Nachbargrundstück, Sophie-Charlotte-Straße 33a, auf dem ein schönes Einfamilienhaus errichtet war. Gebaut worden war es vom Dipl. Ing. Adolph Jürgensen, der von 1927 bis

1943 freischaffender Architekt in Berlin war und dann nach Dänemark übersiedelte, wo er das Baugeschäft seines Vaters übernahm. Jürgensen erhielt um 1935 von einer verwitweten Frau Ebart den Auftrag, ein Grundstück für den Bau eines Zweifamilienhauses in Zehlendorf zu finden. Der verstorbene Herr Ebart war Besitzer einer Papierfabrik in Spechthausen bei Eberswalde gewesen, wo unter anderem das Papier für die Banknoten der Reichsbank hergestellt worden war. Das Grundstück Sophie-Charlotte-Straße 33, das einem Kommerzienrat Werner Eichmann gehörte, gefiel Frau Ebart sehr gut, war ihr aber zu groß. Jürgensen ließ deshalb Nr. 33a als Hammergrundstück abtrennen, um dort für seine Familie ein Einfamilienhaus mit Architekturbüro im Keller zu bauen. Dieses Haus wurde im April 1936 bezogen. Nachdem die Familie 1943 nach Dänemark umgezogen war, bezog ein Verwandter der Familie, Dipl. Ing. Carl Börner, mit seiner Familie bis Herbst 1944 das Haus. Er war der Kompagnon von Jürgensen und führte auch das Architekturbüro im Keller des Hauses weiter, das dann nach Neustrelitz evakuiert wurde. Das Haus hatte in den letzten Kriegsmonaten noch schwere Schäden durch die Bombenangriffe erhalten. Nach Kriegsende zog ein Ehepaar Hoppe in die Sophie-Charlotte-Straße 33a und wohnte dort bis Ende 1959.

Don Luigi nannte das zweite Haus der Stiftung 'Haus Giovanni'. Anlaß war, so erinnert er sich, die Verlegung eines Telefonanschlusses. Bei der Post erkundigte man sich, welche Eintragung man für das Telefonbuch vornehmen solle. Was lag da näher, als nach Pius XII. auch seinen Nachfolger, Papst Johannes XXII. mit einer Namensgebung zu ehren? Neben diesen Aktivitäten bemühte sich Don Luigi in den Jahren 1956 bis 1958 um den Kauf von vier Villen mit Parkanlagen in der Hagenstraße 39 - 47 in Berlin-Grunewald. Sie wurden von den deutschen Schwestern aus dem französischen Orden der Sacre Coeur Schwestern zum Verkauf angeboten, die neue Schulräume in Charlottenburg aufbauen wollten. Don Luigi besichtigte die Villen und ent-

schloß sich sofort, sie zu kaufen. Sie sollten nicht unmittelbar für die italienische Mission dienen. Fraccari setzte sich mit der Generaloberin der Sorelle della Misericordia, Sr. Rosaldina Camilotto, in Verona in Verbindung. Nach anderthalb Jahren waren die Verhandlungen abgeschlossen, Sr. Rosaldina kam nach Berlin und unterzeichnete den Kaufvertrag für das Objekt, um einen Altersruhesitz mit über 130 Betten einzurichten.

Am 18. Januar 1959 feierte Don Luigi Fraccari die erste Heilige Messe in der provisorischen Hauskapelle des neugegründeten Altersheims, zwei Jahre später, am 18. Dezember 1960 folgt die offizielle Eröffnung des 'Karl-Steeb-Heims', fast auf den Tag genau zehn Jahre nach der Einweihung der Casa Pio XII.

Die seelsorgliche Betreuung seiner italienischen Landsleute war nach wie vor ein Schwerpunkt der Tätigkeit Don Luigis. Das Petrusblatt berichtete am 5. April 1964:

'An jedem Sonntag passiert der italienische Geistliche den Checkpoint Charlie in der Friedrichstraße. Vorbei an Westberliner Polizisten und amerikanischen Soldaten, an östlichen Zollbeamten und Volksarmisten gelangt er in den anderen Teil Berlins. Bei den Karmelitereschwestern in der Pappelallee 61 liest er die Heilige Messe für seine italienischen Landsleute. Zu seinem Seelsorgebezirk gehört aber auch das ganze Gebiet von der Ostsee bis hin zur tschechischen Grenze. Früher konnte Don Luigi seine Landsleute in Pommern und Sachsen noch selbst besuchen. Nach dem 17. Juni 1953 ist das unmöglich. So versammelt er wenigstens während der Ferienmonate in der 'Casa Pio XII' Kinder aus den entlegenen Gebieten seiner Pfarrei, denen es ihre italienische Staatsangehörigkeit ermöglicht, nach West-Berlin zu kommen.'



Erstkommunion

Haus Pius XII hatte sich seit seiner Gründung auch zu einem

ZENTRUM DER ITALIENERSELSORGE

entwickelt. Erst in der Fasanenstraße 70 und ab Februar 1964 in der Pfalzburger Straße 67, in der Nähe des Kurfürstendamm, wurde eine neue, einladende Begegnungsstätte für die in Berlin lebenden Italiener geschaffen. Zwei Räume mit Billard- und Tischtennisplatten, mit Fernseher und Bibliothek dienten für Freizeit und Erholung, die beiden Arbeitszimmer dem Seelsorger. 3.500 Italiener lebten zu diesem Zeitpunkt in Berlin. Gerade in der ersten Zeit, wenn sie aus ihrer Heimat in die ungewohnte deutsche Umgebung kamen, brauchten sie die Hilfe ihrer Landsleute. Aber auch später kamen sie gerne in das Centro Italiano, das ihnen die Heimat ersetzen mußte. Eine Fußballmannschaft, die Coro di San Francesco, Deutscherunterricht und Filmabende boten für jeden etwas. Der erste offizielle Besucher des neuen Begegnungszentrums war im September 1967 der Berliner Bischof, Alfred Kardinal Bengsch. Er erhob die Katholische Italienische Mission am 15. Januar 1969 zur 'Missio cum cura animarum', d.h. er verlieh ihr alle Rechte und Pflichten einer Pfarrei.

Es zeigte sich im Laufe der Jahre allerdings eine immer deutlicher werdende Entwicklung in der soziologischen Struktur der Gemeinde: Die mehr als 6.000 in Berlin lebenden Italiener, etwa 300 wohnten in Ost-Berlin, bildeten im Gegensatz zu anderen Ausländergruppen keine echte 'Kolonie' mehr. Viele von ihnen hatten in Deutschland geheiratet, lebten in den verschiedenen Bezirken der Stadt und fühlten sich zum überwiegenden Teil nicht mehr wie anfangs gesellschaftlich isoliert. Nur etwa die Hälfte der Italiener wollte, so eine Schätzung Don Luigis, später einmal überhaupt wieder in ihre Heimat zurückkehren. Eine ganze Reihe war inzwischen in Berlin heimisch geworden, waren selbständige Kaufleute in der Obst- und Gemüsebranche. Der Pizza-Boom lockte zudem immer mehr Pizzamacher nach Berlin. Der Zustrom von echten Gastarbeitern, Textilarbeiter und Stukkateure etwa, war zur damaligen Zeit schon fast ganz verebbt. Den Neuankömmlingen riet Don Luigi, sich von vornherein soweit wie möglich in die Gemeinschaft ihres neuen Wohnbereiches einzugliedern. Dazu gehörte es zum Beispiel, die Kinder auf die benachbarten Schulen zu schicken und auch die Kirchengemeinden der unmittelbaren Umgebung zu besuchen. Auf diese Weise könne einer möglichen Isolierung vorgebeugt, die notwendige Integration beschleunigt und die trennende Sprachbarriere überwunden werden.

Obwohl die Italiener über die ganze Stadt verstreut lebten, ließ Fraccari den Kontakt zu ihnen nie ganz abreißen. 'Die Adrema ersetzt mir den Glockenturm', brachte er seine Lösung des Problems auf den Punkt. Gespräche, Veranstaltungen, Diskussionsabende und Spiele wurden im italienischen Zentrum nach wie vor angeboten. Es gab ferner einen italienischen Kirchenchor, eine Band und für alle Sportbegeisterten die Fußballmannschaft.

Am 28. November 1974 wurde Don Luigi für sein Wirken für die deutsch-italienische Verständigung zusammen mit Professor Carlo Schmid mit dem de Gasperi-Preis ausgezeichnet. Auch seine Heimat Verona ehrte ihn auf Grund seiner humanitären und spirituellen Verdienste 1977 mit der Goldenen Ehrenmedaille.

DER ABSCHIED VON DEUTSCHLAND,

von Berlin und von seinem Lebenswerk rückte näher. Gesundheitliche Probleme, so versagten die Augen zunehmend ihren Dienst, auf einem Auge erblindete er völlig, machten diese Entscheidung, die für Don Luigi gewiß eine der schwersten seines Lebens war, unumgänglich. Es war zugleich die wohl größte Umbruchsituation in der Stiftung: So wurden im Laufe des Dezembers 1978 die letzten Heimbewohner, ein Kind und zwei alte Damen, in anderen Heimen untergebracht. Zudem wurden die Ordensschwwestern, die seit 1950 die Stiftung betreuten, wegen Personalmangels zum 31. Januar 1979 von ihrer Generaloberin abberufen. Der Bischof von Berlin, der Apostolische Nuntius Guido del Mestri und der Beauftragte der Mission, Msgr. Clare, versuchten noch, die Abberufung der Ordensfrauen zu verhindern. Ihre Bemühungen waren jedoch vergeblich, so daß man plötzlich darüber nachdenken mußte, wie man das Haus und die Stiftung retten könnte. Don Giovanni Camozzi, der Leiter der Katholischen Italienischen Mission, erinnert sich: 'Alle Persönlichkeiten der Leitungszentrale der Missionen von Frankfurt und Rom haben miteinander konferiert: Der Generalvikar der Diözese, der Caritasverband von Berlin und an erster Stelle das Stiftungskomitee versuchten, dieser Gründung eine neue Form zu geben. Man erörterte verschiedene Lösungen. Unter anderem wurde die Umwandlung der Stiftung in eine Filiale der Italienischen Gemeinde oder in ein Kulturzentrum der katholischen Missionen Deutschlands vorgeschlagen. Jede Entscheidung mußte jedoch die Genehmigung der für die Stiftung zuständigen Behörde erhalten. Unsere Vor-

schläge fanden jedoch keine Zustimmung.'

So wandte sich Don Luigi an die Salesianer im Don-Bosco-Heim, Berlin-Wannsee. In einem Brief vom 11. Januar 1979 informierte er den damaligen Direktor des Hauses, P. Bernhard Roder, offiziell über seine Vorstellungen und bat ihn zu prüfen, 'ob die Arbeit der Schwestern durch die Salesianer-Brüder vom Don-Bosco-Heim im Sinne der Stiftung weitergeführt werden kann'. Fraccari fragte an, 'ob die Salesianer bereit sind, im Rahmen ihrer Aufgaben in Berlin in die Verwaltung unserer Stiftung einzutreten'. Dies geschah dann am 27. April 1979. In der Sitzung des Vorstandes der Stiftung wurde Pater Roder zum Mitglied und stellvertretenden Vorsitzenden der Stiftung gewählt. Don Luigi teilte seinen schon länger feststehenden Entschluß mit, Berlin zu verlassen, trat deshalb als Vorsitzender der Stiftung zurück und schied aus dem Vorstand aus. Gerhard Trampenau wurde zum neuen Vorsitzenden der Stiftung gewählt. Gleichzeitig wurde eine Neufassung der Stiftungssatzung beschlossen, um das ursprüngliche Anliegen modifiziert den Erfordernissen der veränderten



Don Luigi mit seiner Schwester Leontina Fraccari und Gerhard Trampenau, (Vorstandsvorsitzender der Stiftung seit 1979), 1990 in Haus Pius XII

Situation anzupassen. Der Zweck der Stiftung wurde unter anderem jetzt mit folgenden Worten formuliert: 'Zweck der Stiftung ist es, Personen beiderlei Geschlechts und jeder Konfession, die in Berlin wohnen, in Pflege und Unterkunft zu nehmen, wenn sie infolge ihres Alters, ihres Gesundheitszustandes, im Rahmen der Jugendhilfe oder aus anderen Gründen bedürftig sind.

Nachdem der Bestand der Stiftung durch diese Entscheidungen gesichert war, und sein Lebenswerk weiterbestehen konnte, kehrte Don Luigi in seine Heimat zurück.

In einem Brief vom 25. April 1979 teilt er dem Generalvikar im Bischöflichen Ordinariat seinen Entschluß mit.

'Sehr geehrter Herr Generalvikar! Nach ununterbrochenem 35jährigen Aufenthalt in Berlin werde ich nun in den nächsten Tagen endgültig nach Italien zurückkehren. Deshalb teile ich Ihnen meinen Entschluß mit, zum 1. Juni 1979 in den Ruhestand treten zu wollen. Für alle Unterstützung, die mir durch das Bischöfliche Ordinariat in meiner Tätigkeit zuteil wurde, danke ich sehr herzlich.

Mit einer Empfehlung an den Herrn Kardinal verbleibe ich mit guten Wünschen für die Kirche von Berlin, an die ich eine gute Erinnerung nach Italien mitnehme.'

Die Antwort am 8. Mai 1979 von Generalvikar Dr. Johannes Tobei bringt die Wertschätzung dieses verdienten Priesters durch das Bistum Berlin zum Ausdruck, die Anerkennung für die geleistete Arbeit und den tiefempfundenen Dank für ein jahrzehntelanges mit unerschütterlichem Gottvertrauen und unbeirrbarer Konsequenz verfolgtes Lebenswerk, das die Kategorien herkömmlicher Sozialarbeit geradezu sprengt.

'Monsignore, im ausdrücklichen Auftrag unseres Herrn Kardinals, aber ebenso gern aus der brüderlichen Verbundenheit mit Ihnen, darf ich Ihnen diese Zeilen schreiben. Jeder, der Sie kennt, hat mit Ihnen gefühlt und empfunden, was es bedeutet, nach ununterbrochener nun 35jähriger priesterlicher Wirksamkeit in Berlin in die Heimat zurückzukehren. Im Petrusblatt und bei anderen Gelegenheiten

wurde immer wieder darauf hingewiesen, wie sehr Sie zu Berlin gehören. Wenn auch vor allem Ihre Landsleute, vor allem die Suore della Misericordia Ihrem priesterlichen Dienst zugeordnet waren, so waren Sie dennoch weit über diesen Kreis hinaus bekannt und werden in der Erinnerung lebendig bleiben. Zumal die Mitbrüder wußten es zu schätzen, daß Sie an den Konventen und Studientagen regelmäßig teilgenommen haben. Die Gastfreundschaft in Ihrem Hause und Ihre Freude am Kontakt mit den Mitbrüdern sind bekannt. Immer wieder haben vor allem Ihre Sorge und Ihre hingebende Liebe im Dienst des guten Hirten uns alle bewegt.

Gott selbst möge Ihnen dies alles überreich lohnen. Wir können Ihnen nur von Herzen danken und Ihnen ebenso herzlich wünschen, daß der wohlverdiente Ruhestand, den Sie am 1. Juni 1979 beginnen, Ihnen Freude und seliges Glück schenke nach all den Jahren der aufreibenden Großstadt-Seelsorge.

Noch einmal grüße ich Sie im Namen unseres Herrn Kardinals, auf ausdrückliche Bitte des Herrn Dompropstes auch im Namen des Domkapitels und der Mitbrüder in der Verwaltung und des ganzen Bistums, hüben wie drüben.'

Die Rückkehr nach Verona fiel zusammen mit der Ernennung Fraccaris zum päpstlichen Ehrenprälaten. Berlins Generalvikar Dr. Wilhelm Albs beglückwünschte den neuernannten Prälaten in einem Brief vom 12. Juni 1979:

'Lieber Herr Prälat, Bischof Gaetano Bonicelli, der Präsident für 'La Migrazioni E Il Turismo' innerhalb der Italienischen Bischofskonferenz, hat uns mit der Nachricht erfreut, daß unser Heiliger Vater Sie zu seinem Ehrenprälaten ernannt hat.

Für uns hier in Berlin ist es eine Genugtuung zu wissen, daß auch Ihre Heimat Sie in den Jahrzehnten nicht vergessen hat, in denen Sie mit ganzem Eifer, mit Umsicht und Hingabe für Ihre Landsleute tätig waren im Bereich unseres Bistums. Im Namen unseres Herrn Kardinals und der Bistumsleitung spreche ich Ihnen unsere aufrichtigen

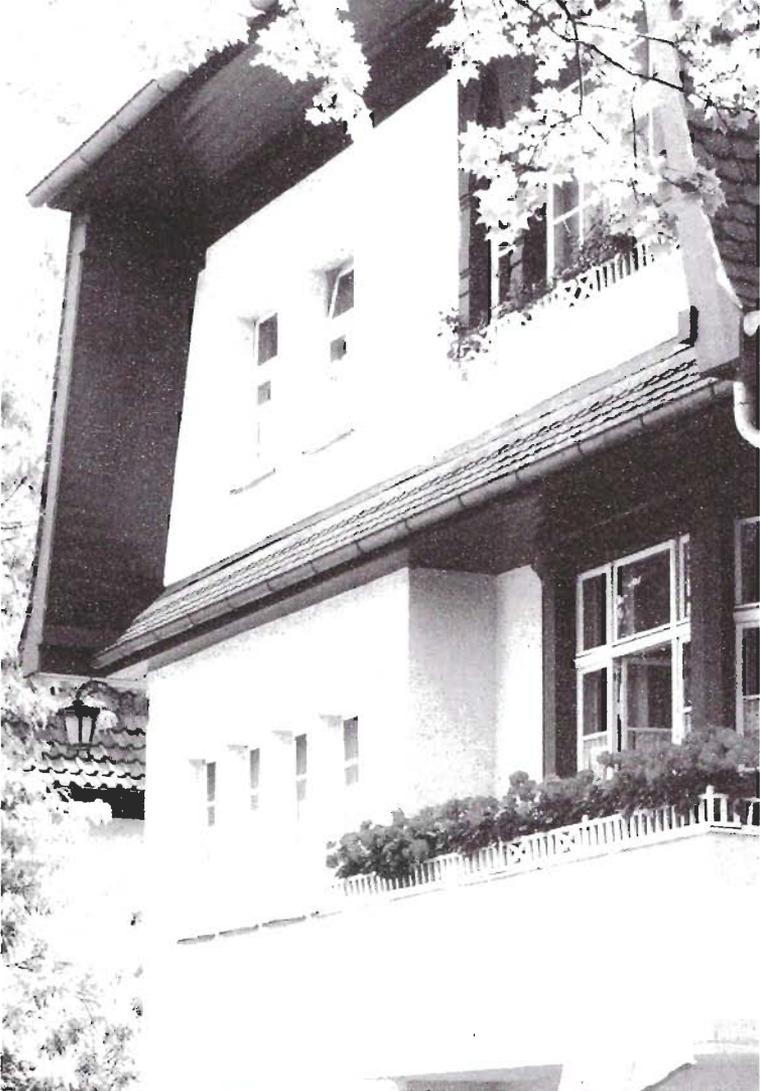
Segenswünsche aus für diese wohlverdiente Anerkennung.' 1982 unterzog sich Don Luigi in Lausanne einer Augenoperation. Für ihn war es wie ein Wunder, daß es den Schweizer Spezialisten gelang, die Sehkraft eines Auges gut wiederherzustellen. Fraccari, der in den 35 Berliner Jahren ein großes Stück seines Herzens in der Stadt an der Spree verloren hatte, hat in seinem Ruhestand in seiner Heimatstadt Verona nie Trübsal geblasen. Er hat kräftig in einer Pfarrei geholfen und holte auch Gruppen in seinem Wohnviertel zusammen. Sogar einen Chor, die Schola Cantorum von S. Ambrogio, hat er gegründet. Jedem, der ihm einmal begegnete, werden seine Fröhlichkeit und seine priesterliche Güte in Erinnerung bleiben. In schwierigen Zeiten hat sich seine vitale Art bewährt. Er war der 'Allround-Priester', mit der Mentalität des Zupackens, des Partei-Ergreifens für den, der spontane Hilfe brauchte. Seine Devise lautete: 'Diener sein als Priester und als Mensch.'

Er hatte immer eine neue Idee, den Menschen, die zu ihm kamen, vor allem natürlich den Kindern, eine Freude zu machen. Er war, wie die Kirchenzeitung zu seinem Goldenen Priesterjubiläum am 11. Juli 1982 geschrieben hat, nicht nur Seelsorger, sondern 'Mann für alles', der fünfzehnte Nothelfer der Italiener.

Wer ihn kennengelernt hat, wird Don Luigi Fraccari nicht vergessen.



...bis spät in die Nacht....



Im Gemeinschaftsraum



Im Gemeinschaftsraum



Im Sommer, Kaffeetrinken im Garten



Casa Pius XII, 1997

IM DON BOSCO HEIM

hatte man schon länger daran gedacht, für Jugendliche zwischen den Jahren der Heimunterbringung und dem Entlassen in die Selbstverantwortung eine Art Verselbständigungsgruppe einzurichten. Vom Konzept her dachte man an eine Wohngruppe, die unter Anleitung eines Erziehers ihre Angelegenheiten weitgehend selbst regeln sollte. In der Stiftung Haus Pius XII. fand man den geeigneten Partner, um dieses Vorhaben zu verwirklichen. Auch der Stiftung war gedient, sie blieb in ihrer Eigenständigkeit erhalten und fungierte nun als Träger der Wohngruppe. Die Belegung und pädagogische Betreuung wurde dem Don Bosco Heim übergeben, die Verwaltung erfolgte durch den Caritasverband für Berlin e.V.

Die für die 'Außenwohngruppe Haus Pius XII.' erstellte Konzeption beruhte auf den Erfahrungen und der Einsicht, daß die im Don Bosco Heim betreuten Jugendlichen und jungen Erwachsenen bereits vor Beendigung der Jugendhilfe Gelegenheit haben sollten, das im Verlauf der Heimerziehung Gelernte zu erproben. Da dies im üblichen Ablauf des Heimalltags – in einer familienanalog gegliederten Gruppe und der dort gegebenen Versorgungssituation – nicht immer im gewünschten Ausmaß möglich ist, sollte in der Außenwohngruppe ein solcher 'Übungsraum' geschaffen werden, in der die Jugendlichen unter Leitung eines verantwortlichen Erzieherteams für ihre Versorgung selbst zuständig wären...

Nachdem das Konzept entwickelt worden war, zogen die ersten Jugendlichen – allesamt Lehrlinge – im Oktober 1979 ins 'Haus Giovanni' ein. Jeder Jugendliche bewohnt ein Zimmer, dazu kommen ein gemeinsames Wohnzimmer, Küche mit Vorratsraum und Bad. Die Jugendlichen sollten lernen, lebenspraktischen Umgang mit Behörden und Institutionen zu bekommen und auch hauswirtschaftliche Fähigkeiten wie Einkaufen, Kochen, Waschen, Bügeln und Flecken zu entwickeln. Das pädagogische Konzept für die

Wohngruppe sah vor, daß neben der direkten Betreuung durch eine/n Erzieher/in auch eine indirekte Betreuung über eine sogenannte 'engagierte Nachbarschaft', durch eine im Haus wohnende Familie gehört. Im Freizeitverhalten sollte nicht alles vom jeweiligen Betreuer organisiert werden. Er sollte sich darauf beschränken, Hinweise und Anregungen zu geben, wie man die Freizeit gestalten kann. Ein erster Erfahrungsbericht aus dem Jahre 1980 zieht nach einem Jahr eine grundsätzlich positive Bilanz: 'Von der familiären Lebensform zwischen der Außenwohngruppe, Betreuern und Familie, sowie der guten Atmosphäre, die auch von den Kindern der Familie geprägt wird, gehen so positive Impulse auf die Entwicklung der Jugendlichen aus, wie dies in der Heimgruppe aufgrund mangelnder Voraussetzungen in der Regel nicht möglich ist'.

Auch nach knapp 20 Jahren ist die Stiftung Haus Pius XII. mit ihrer Außenwohngruppe auf dem richtigen Weg. 'Die in die Außenwohngruppe gesetzten Erwartungen haben sich in den letzten zwanzig Jahren erfüllt, und damit hat sich der beschrittene Weg als richtig erwiesen'. Das veränderte Unterbringungsverhalten der einzelnen Jugendlichen habe zudem zu verstärkten Aufnahmeanfragen von Jugendlichen geführt, die aufgrund ihres Alters und ihres bisherigen Lebensweges nur schwerlich noch in eine Heimgruppe im herkömmlichen Sinn zu integrieren sind. Die Lebensweise und die Art der Betreuung in der Außenwohngruppe kam den Bedürfnissen und dem Lebensempfinden der Jugendlichen entgegen und vergrößerte damit die Chance, die Erziehungsziele zu erreichen.

Bei einer Gesamtzahl von acht Plätzen können im Haus Pius XII. fünf, im Haus Giovanni XXIII. drei Jugendliche, bzw. junge Volljährige Aufnahme finden. Zwei im Dachgeschoß ausgebaute Wohnungen bieten Möglichkeit für zusätzliche Betreuungsformen. Seit dem 1. Oktober 1981 wurden in der Stiftung Haus Pius XII insgesamt 66 junge Menschen betreut und ihnen Hilfestellungen zur selbständigen und selbstverantwortlichen Lebensgestaltung vermittelt.

Wir danken allen, die ideell, materiell und tatkräftig die Stiftung 'Haus Pius XII' begleitet haben und noch begleiten.

Besonders den Mitgliedern des Stiftungsrates:

Msgr. Luigi Fraccari	(1949-1979)
Pater Dr. Heinrich Klein SJ	(1949-1964)
Gisela Volmer	(1949-1979)
Brigitte Görlich	(1949-1963)
Willi Richter	(1963-1983)
Giuseppe Ondoli	(1963-1979)
Pfarrer Wilhelm Goderski	(1964-1978)
Giovanni Camozzi	(1978-1979)
Pater Bernhard Roder SDB	(1979-1983)
Gerhard Trampenau	(seit 1979)
Hubert Gillner	(seit 1979)
Heinz Schrade	(seit 1979)
Dr. Norbert Herkner	(seit 1983)
Pater Herrmann Sandmann SDB	(1983-1990)
Pater Otto Wileschek	(1990-1995)
Pater Norbert Häck SDB	(seit 1995)

Impressum

Herausgeber: Stiftung 'Haus Pius XII', Berlin
Gestaltung/Produktion: Artwork Gewecke, Berlin
Text: Werner Kerkloh
Fotografien: Archiv Don Luigi Fraccari

STIFTUNG 'HAUS PIUS XII'

Sophie-Charlotte-Straße 31
D-14169 Berlin
Telefon 030. 81 81 85 - 0
Telefax 030. 81 81 85 12
Bankverbindung:
Bank für Sozialwirtschaft
Konto-Nr. 3124200 BLZ 100 205 00